universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Friedrich Ludwig Jahns Werke

Jahn, Friedrich Ludwig

Hof, 1887

Einführung in die in der zweiten Hälfte des zweiten Bandes enthaltenen Schriften und Aufsätze Jahns

urn:nbn:at:at-ubi:2-5337

Einführung in die in der zweiten Hälfte des zweiten Bandes enthaltenen Schriften und Aufsätze Jahns.

Am Stiftungsfeste der Deutschen Gesellschaft zu Berlin, am 16. Januar 1834 erinnerte Friedrich von der Hagen[1]) an einen der Stifter, an Friedrich Ludwig Jahn[2]), der bekanntlich zu solchen gehöre, welche nur durch triftigen Anlaß bewogen werden, die Feder anstatt des Wortes zu ergreifen, der auch wieder einmal aus seiner Klause zu Kölleda hervorgetreten sei. Es heißt dann wörtlich: „Bekannt sind seine 1833 gedruckten **„Merke zum deutschen Volkstum"**, worin er nach alter Weise den Jungen derbe Denkzettel giebt, daß sie sich die eigentlichen Marken des deutschen Vaterlandes recht merken sollen, und ein hochnotpeinliches Haupt- und Halsgericht hält über die Hochverräter am Hambacher Berg und andere, welche, in ihrem radikalen Rotwelsch jubelnd, daß das neue Babel, nach dem

[1]) Über Friedrich von der Hagen vgl. S. 5. Mitgeteilt ist seine Rede in dem „Freimütigen" 1834 Nr. 19, 20, 21.

[2]) Hagen meint die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache, hauptsächlich auf Anregung Jahns gegründet am 5. Januar 1815. Die Setzurkunde wurde am 20. Dezember 1815 als gültig angenommen, am 27. in Kraft gesetzt, am 18. Januar 1816 in Jahns Wohnung, Friedrichstraße 208, unterzeichnet, Vgl. C. Euler, Jahns Leben S. 445 f. Es sei hier auch an das schöne Gedicht Uhlands erinnert, das er 1817 der „deutschen Sprachgesellschaft" widmete, und dessen erste Strophe lautet:

Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen
In emsigem Verband.

Kaiserschnitt eines neuen Julius Cäsar, in der großen Juliuswoche wirklich mit der Freiheit niedergekommen sei, die Fremden nicht wie Hermann, sondern als Befreier und Beglücker ins Land locken wollen[1])".

„Eine Reihe der interessantesten Betrachtungen über die heiligsten Gegenstände des Vaterlandes", heißt es in einer andern Rezension[2]), enthalte das Buch. „Von der Schönheit der Sprache, von der Originalität der darin liegenden Ansichten, von der Begeisterung, die durch Freud und Leid sich gleich und dem Vaterlande mit voller Seele anhängt, von dem allem, was die Leser in diesem merkwürdigen Buche finden werden, überhebt uns der Name des Verfassers zu reden."

„Es ist ein eigenes Gefühl," äußert ein weiterer Beurteiler[3]) „welches uns beim Lesen dieses Buches beschleicht. Nicht anders, als ob ein Kämpe des Mittelalters in eine Theegesellschaft trete, erscheint der bekannte Turnmeister mit der Kraftsprache des Jahres 13 unter den heutigen Politikern, und doch sind kaum 20 Jahre seit der Zeit verflossen, da der Kletterbaum und das Schwingseil ebensosehr an der Tagesordnung waren, als jetzt die große Woche und das konstitutionelle Leben! Unsere jetzigen Liberalen im Frack, mit dem Regenschirm unter dem Arm, spotten sogar des Mannes mit dem langen Haar und dem deutschen Rocke und belächeln vornehm seinen Franzosenhaß, wenn sie die Weisheit des Konstitutionel mit Kaffee hinunterspülen." Nicht will der Beurteiler etwa die Irrtümer der Turnepoche rechtfertigen, aber es zeichne doch das feste, in sich achtbare Streben der Liberalen jener Epoche sich weit vor den matten, flach räsonnierenden Freisinnigen der Gegenwart aus. Stimmt er also mit Jahn in seiner Verurteilung jener „Tagesliberalen" überein, so kann er sich aber keineswegs mit dem Streben nach „nichtiger äußerlicher Einheit Deutschlands" einverstanden erklären; er meint, der Versuch, uns auf diese Art zu einer sogenannten grande nation zu machen, werde den schmählichsten Schiffbruch unserer edlen Nation zur Folge haben!"

„Mit großen Erwartungen," heißt es in einer anderen Zeitschrift[4]), „greift gewiß jeder Freund des alten biederen Jahn nach diesem Buche; denn wer möchte nicht gern in unseren Tagen, wo man so selten ein unparteiisch Urteil vernimmt, das Urteil eines solchen

---

[1]) Über den Hambacher Berg, d. h. das Hambacher Fest und die Julirevolution in dem „neuen Babel", nämlich Paris, vgl. S. 474 und 481.

[2]) Vgl. Allgemeine preußische Staatszeitung 1833 Nr. 228.

[3]) Vgl. Berliner politisches Wochenblatt 1833 Nr. 34.

[4]) Meiningisches Landtagsblatt 1833, S. 253 f.

Mannes hören". Und fürwahr, wir finden hier einen Schatz beherzigenswerter Wahrheiten und Lehren, wie wir sie von einem Manne erwarten dürfen, der immer hinaustrat zum Gottesgerichtskampf der Freiheit mit dem Schwert der Wahrheit, mit dem Helm des Glaubens, mit dem Schild der Pflicht, mit dem Hort des guten Gewissens." —

Aus der Nähe von Jahns Wohnort, aus Weißensee, widmete ein Dr. R . . . r den Merken ebenfalls eine Besprechung unter der Überschrift: „Eine Stimme aus der Zeit." Ich entnehme derselben folgende Stelle: „Auf einem tiefen und breiten, doch nicht sichtbaren, geschichtlichen Unterbau ruhen die Merke, wo sie kühn, luftig und leicht aufgestellt, gleich hängenden Gärten schweben. Die Sprache ist reiner als im deutschen Volkstum, einfach und edel; die Wortbildungen sind noch kecker und zuversichtlicher, doch weniger auffallend und gebärden sich nicht so linkisch und unbeholfen, wie bei den meisten Sprachreinigern. Die Schreibart ist Zwillingsschwester des deutschen Volkstums und verrät in keinem Zuge, daß sie über 20 Jahre auseinander sind. Das deutsche Volkstum ist mannigfaltiger, die Merke sind ausführlicher und doch zu kurz. Man möchte mit dem Verfasser zanken, daß er vorauszusetzen scheint, alle Leser besäßen außerordentliche Geschichtserkenntnis."

„Mit Recht kann man auch dieses Werk, das sich an die früheren des Verfassers würdig anreiht, eine reiche Fundgrube nennen, aus welcher jeder Vaterlandsfreund Licht und Leben, Liebe und Lust schöpfen kann."

„Die sämtlichen Schriften des Verfassers gehören zusammen und suchen die Fragen zu beantworten:

1. Was gehört zu einem folgerechten Volk?
2. Wie muß das deutsche Volk besonders jetzt handeln?

Und daß auch durch dieses Werk das Wohl und Heil des Vaterlandes gefördert werden möge, wünschen wir aus voller Seele."[1])

Hören wir eine weitere Stimme: „Fr. L. Jahn," heißt es im österreichischen Beobachter zu dessen Verteidigung[2]), tritt nach langem Verborgensein wieder hinaus in die Welt und erhebt seine Stimme in derselben Weise, wie vor 24 Jahren, als er sein Volkstum erscheinen ließ. Und auch der Mann ist in diesem seinem neuen Buch ganz der alte Jahn geblieben, als welchen wir ihn in seinem Volkstum und in den Runenblättern kennen, derselbe mit seiner gewaltigen Kraft, seiner urdeutschen Sprache, seiner Fülle, aber auch mit denselben zeitwidrigen und rücksichtslosen Vorurteilen, jenen plumpen Ausfällen, jener

[1]) Vgl. Weißensee'r allg. Unterhaltungsblatt, 1833, Nr. 39.

[2]) Vgl. Mitternachtszeitung, 1833, Nr. 195 u. 196.

kolossalen abgeschlossenen Beschränktheit, die nicht weiter sieht, als bis an den Kimm, der das deutsche Land begrenzt, und alles was darüber hinausliegt, für nichts hält. — Daß wir den alten Jahn so und nicht anders wiederfinden, hat uns durchaus nicht Wunder genommen. Müllner[1]) sagte von ihm vor 6 Jahren bei Anzeige der Runenblätter, Jahn sei so durch und durch ein eigentümlicher Mann, daß, wenn man ihn in einem Mörser zu Pulver zerstampfte, jedes Staubkörnchen doch wieder ein kleiner vollendeter Jahn sein würde.

An solchen Charakter müsse man einen besonderen Maßstab in der Beurteilung anlegen. Einerseits das Großartige seiner Ansichten, die Festigkeit und Beharrlichkeit auch in den schwierigsten Zeiten, anderseits aber auch die Engherzigkeit und Beschränktheit in seinem System, das darauf ausgehe, alle Zivilisation zu zerstören, alle Litteratur zu vernichten, jeglichen wissenschaftlichen Austausch unmöglich zu machen, da er die Völker gleich Schafherden in einzelnen Hürden abpferchen möchte, aus dem sie nicht hinaus könnten. — Gegen die Härte des Urteils von Jahn betreffs der Liberalen spricht sich der Rezensent entschieden aus. Besonders sein Haß gegen Frankreich arte in förmliche Raserei aus. Aber wie gegen Jahn und seine Deutschtümelei von seinen Gegnern vorgegangen worden, gegen ihn, der früher unter den Ersten und Ausgezeichnetsten des Vaterlandes mit voran gestanden habe, sei nicht zu rechtfertigen.

Solchen wohlwollenden Rezensionen möge eine gegenübergestellt werden, welche eine ganz andere Sprache spricht. „Der Held und seine Preiser", ist dieselbe überschrieben.[2])

„Dem einst", so beginnt dieselbe, „durch das große Wort, welches er führte, und den taumelnden Anhang, welcher ihm nachtorkelte, bekannten und zu einer Art von Zelebrität gelangten Jahn, ist, statt ruhig in Kölleda seine ihm vom preußischen Staat gereichte Pension bei Kegelschub und mündlichen Bravaden zu verzehren, das Gelüste gekommen, sich neuerdings laut zu machen und in einem närrischen Produkt, welches er „Merke zum deutschen Volkstum" nennt, die alte Leier zu drehen." Die „Lächerlichkeit dieses Beginnens, die Kläglichkeit des Anblickes eines Menschen, dessen Verstandesuhr seit 20 Jahren komplett ins Stocken geraten zu sein scheint", sei bereits genügend dargethan worden. In diesem Sinne geht die Rezension noch weiter, dann aber wendet sich der Beurteiler gegen Fr. von der Hagen, der das Jahn'sche Machwerk gar noch trefflich nennen könne.

---

[1]) Über Müllner vgl. S. 887.

[2]) Vgl. Eremit 1834 Nr. 24.

Er weiß die Ausdrücke nicht ſtark genug zu finden gegen Jahn, der „einem in partiellem Wahnſinne“ dahingeſchiedenen Unglücklichen gleiche, „deſſen ruheloſer Schatten mit der fixen Idee ſeines Lebens um den Rand ſeines Grabes taumelnd, das Mitleid der Vorübergehenden in Anſpruch nimmt“.

Man erſieht, wie ſehr die Urteile über die „Merke“ unmittelbar nach ihrem Erſcheinen auseinander gingen, zugleich aber die Bedeutſamkeit derſelben bekundend.

Aus ſpäterer Zeit möge der Anſchauung Dieſterwegs aus dem Jahre 1854 gedacht werden[1]). „Der Verfaſſer“, ſagt derſelbe, „betrachtet alle beſprochenen Angelegenheiten von dem Standpunkte der Nationalität, der Deutſchheit, oder, wie er es vorzugsweiſe auszudrücken liebt, der Volkstümlichkeit. Seine Umſicht und Einſicht, Scharfſichtigkeit und Allſeitigkeit zeigen ſich auch hier als einzig in ihrer Art. Nichts entgeht ſeinem Blick. Daß er in ſeinen Forderungen hier und da einſeitig wird, darf zugeſtanden werden, ohne deswegen zuzugeben, daß er auf einem durch die Kultur überwundenen Standpunkte ſtehe. — Kein Deutſcher, zumal kein Lehrer, der deutſche Kinder erziehen will, ſollte das „Volstum“ mit dieſen „Merken“ ungeleſen und unbeherzigt laſſen. — Ein Hauptgewicht legt Jahn mit Recht auf die Reinheit der Mutterſprache, die er als Mutter ſeines Geiſtes und Herzens verehrt. Kein Schriftſteller thut es ihm darin gleich. Man lernt ihn lieben und verehren. Jedem Fremdſprachlehrer ſollte man wenigſtens die Pflicht zuſchieben, Jahns Mahnungen kennen zu lernen und zu würdigen. Überhaupt hat er in dieſem Buche ſein Werk, das „Deutſche Volkstum“ noch einmal, gleichſam als ein Geſchworner desſelben, gründlich durchforſcht, um ihm den Richtkranz aufzuſetzen und ſeine letzten Hoffnungen, Sehnungen und Ahnungen auszuſprechen. Sein Wahrſpruch bleibt: „Unheil, Unglück, Schmach, Schande, Elend, Fluch, Verderben und Tod über jedermann in jeglichem Volk, der vom Ausland das Heil und den Heiland erwartet!“[2])

„In den „Merken“ giebt er nach alter Weiſe den Jungen derbe Denkzettel, daß ſie ſich die eigentlichen Marken des deutſchen Vaterlandes recht merken ſollen. Sie ſind das Reſultat mehr als zwanzigjähriger Forſchung eines Geiſtes, der nicht gewohnt iſt, auf der Oberfläche zu ſchweben. Sie vereinigen Begeiſterung für des Vaterlandes Größe und Originalität der Anſichten, wie der Sprache. Volkstümlichkeit iſt die erſte Forderung, die er an uns ſtellt, um eine geiſtige Wiedergeburt zu bewirken. In

---

[1]) Vgl. 1854! Jahrbuch für Lehrer und Schulfreunde, S. 27 f.

[2]) Vgl. S. 483.

allen Volksgliedern ſoll herrſchen volkstümliches Fühlen, Lieben und Haſſen, Frohſinn und Trauern, Leiden und Handeln, Hoffen und Sehnen, Ahnen und Glauben. Als unerläßliche Schätze unſerer Ehre fordert er Vollkraft, Biederkeit, Geradheit, Abſcheu vor Winkelzügen und Zweideutigkeit, Wahrhaftigkeit in Wort und That, Treue in allem."

Alſo „Merke zum deutſchen Volkstum" lautet der Titel der Schrift; das heißt, ſie ſoll Anmerkungen zu jenem Buche enthalten, Ergänzungen, weitere Ausführungen, zum großen Teil alſo den Inhalt von Jahns Vorträgen im Winter 1817. Aber das Buch geht weit über dieſen beſcheidenen Titel hinaus. Es iſt eine ebenbürtige Fortſetzung, eine Weiterentwickelung des „deutſchen Volkstums"; dasſelbe wird beleuchtet im Lichte der Neuzeit. Jahn tritt mit mannhaftem Mut allen jenen undeutſchen, franzoſenfreundlichen Beſtrebungen entgegen, welche in den dreißiger Jahren, als Folge der franzöſiſchen Revolution, den weltbürgerlichen (kosmopolitiſchen) Sinn gebar, der ſich bei den Deutſchen in Verachtung und Verſpottung deutſchen Weſens und Liebäugeln mit allem Undeutſchen, beſonders dem Franzoſentum und Polentum, gefiel.

Wie richtig Jahn ſo manches ſah und beurteilte, was damals als Jahnſche Phantaſterei belacht oder verhöhnt wurde, mögen einige Stellen aus den „Merken" zeigen:

„Es iſt leider der alte Erbfehler, daß die Deutſchen über nichts einig werden können, worüber andere Völker gleich einverſtanden ſind" (S. 578).

„Wir Deutſchen gönnen jeglichem Volke die Erringung einer vernünftigen Freiheit, begehren aber dafür mit Recht, daß man auch uns ungeſtört in unſerem eigentümlichen Weſen laſſe. Wir wollen gerne die Leute jenſeits des Wasgaus und der Argonnen getreue Freunde und Nachbarn nennen, wenn ſie ſich als ſolche beweiſen; wir haben mit Frankreich noch eine alte Rechnung abzuthun, es hat nichts von uns, wir haben noch viel von ihm zu fordern. Sollte aber der Geiſt der Eroberungen und die Sucht zur Überziehung wieder aufleben, und die Franzoſen das linke Rheinufer begehren, ſo ſei unſer Feldgeſchrei: Deutſch-Lothringen und Elſaß!" (S. 585.)

„Europas Sicherheit, Friedeſtand, Bildung und Wohlfahrt beruht darauf, daß Deutſchland, was in der Mitte liegt, unantaſtbar ſei." (S. 586.)

„Einſt wird Preußen, als Vorfechter Deutſchlands, Recht behaupten müſſen. Das wird großen Widerſpruch geben. Die gerechte Sache wird ſiegen." (S. 587.)

Am hervorragendſten iſt aber, was Jahn über die deutſche Sprache und über die Erziehung, beſonders auch der weiblichen

Jugend[1]) in deutſchnationalem Sinne äußert. Begegnen wir auch viel Wunderlichem, wenn er z. B. das Erlernen fremder Sprachen durchaus verwirft, ſo überwiegt das Geſunde und Kernige. Der Abſchnitt: „Heiligkeit der Mutterſprache“ beginnt mit den Worten: „Die Sprache, worin dem Menſchen das Leben im Daſein erwacht, heißt auf deutſch mit wunderſüßem Namen die Mutterſprache. Mutterſprache — Sprachmutter.“

Und die deutſche Einheit! „Auf Einheit“, ſagt Jahn (S. 502), „iſt alles in der Welt gebaut! Sie war das Machtwort des Schöpfers! Sie iſt die Grundfeſte von allem, ſie iſt Er Selbſt! Im kleinſten Wurme wohnt ſie und in der größeſten Sonnenwelt! Nimm du ſie weg — und das Weltall ſtürzt in tote, öde Trümmer.“

„Erſt wenn — das deutſche Gemüt ſich in alter Urreinheit wieder eröffnet und in Rat und That mitteilt — dann wird die getrennte Sehnſucht das eine, was not thut, finden, und die Wiedervereinigung des deutſchen Volks wird ſein heiliges Wiedergeburtsfeſt werden.“ (S. 495.)

Reich ſind die „Merke“ an eigentümlichen Wortbildungen, an wieder hervorgezogenen alten Sprachwurzeln beſonders aus Luthers Zeit. Und daß dieſelben volle Beachtung verdienen, hat Daniel Sanders[2]) dadurch bewieſen, daß er wohl die meiſten derſelben der Aufnahme in ſein großes Wörterbuch der deutſchen Sprache wert gehalten hat. —

In demſelben Jahre, vom 1. November 1833 ab, ließ Jahn ſeine **Briefe an Auswanderer** erſcheinen[3]).

Die deutſche Auswanderung nahm beſonders von 1830 ab ſehr zu und regte ſich auch in Thüringen, in und um Kölleda. Jahn war ein entſchiedener Gegner derſelben. Er ſagt: „Auswanderung, ſich in ein fremd Volk unterſtecken, hat immer bei mir nächſt dem Selbſtmord geſtanden, hart an der Selbſtvernichtung alles Lebens und Liebens.“ (S. 726.)

Jahn brachte die Sucht nach Auswanderung mit der Julirevolution (der „Pariſer Hundswoche“), mit den weltbürgerlichen,

---

[1]) Vergl. Dr. C. Euler: Fr. L. Jahns Stellung zur deutſchen Frau, Sonntagsblatt der Voſſiſchen Zeitung und D. Trzig. 1886.

[2]) Über Sanders vgl. 1. Bd. S. 198. Der Ergänzungsband iſt 1885 erſchienen

[3]) Die Briefe an Auswanderer waren gänzlich verſchollen und nur in einer Abſchrift Lübecks (Eigentum der Göritz-Lübeckſchen Stiftung) vorhanden. Alle Bemühungen, die Briefe im Originaldruck zu erhalten, waren lange Zeit vergebens, bis Prof. Dr. Weißenborn (über denſelben vgl. S. 929) den betreffenden Jahrgang des „Weißenſee'r allg. Unterhaltungsblattes“ auf dem Boden des Rathauſes zu Erfurt 1885 auffand und mir zuſandte.

vaterlandslosen Anschauungen und Bestrebungen in Verbindung, und so richten sich die Briefe in oft ganz maßloser Sprache auch gegen die Vertreter des Kosmopolitismus, gegen die „Jungdeutschen", die „Leipziger Lerchenstößer", wie er sie nannte. Wie Jahn 1837 Pfarrer Landmann mitteilte, hatte er die Absicht, weitere Briefe zu veröffentlichen. „Jetzt bin ich", schreibt er am 24. Februar, „mit der Herausgabe meiner Briefe an Auswanderer beschäftigt, von denen vor einigen Jahren 9 gedruckt worden, da will ich der ganzen Rotte, die sich zum jungen Deutschland zusammenschlingelt, ihr Fett geben und dem ganzen hochverräterischen Gesindel." Jahn führte aber seine Absicht doch nicht aus; das Manuskript mag dann 1838 im Brand des Hauses zu Grunde gegangen sein.

Fr. von der Hagen gedenkt in der oben erwähnten Rede auch der Briefe Jahns an Auswanderer. Er äußert: „Auch hier zeigt es sich sogleich, daß es ihm wieder übergelaufen ist — und es ist eine Lust zu sehen, wie Unwille, Ärger und Zorn in unerhörter, doch wahrhaft vaterländischer Rede ausströmen, wie neugeprägte Worte, doch von altem Schrot und Korn erklingen; wie die Anspielungen, Schlagworte und Wortspiele, in welchen der lebendige alte Sprachstamm bis in die tiefste Wurzel mit anklingt, hier kein Spiel, sondern die ernste Sache selber sind; wie die sprachreine, dabei spruchreiche und bilderstürmische Rede überwältigt und fortreißt: so daß Jahn auch hierin dem Altmeister Fischart gleicht." — Der Anlaß dieser Fehdebriefe, führt v. d. Hagen weiter aus, sei die Auswanderungssucht, die zwar schon mannigfaltig die Deutschen befallen habe; solche Ausländerei kosmopolitisch, auf deutsch allerweltsbürgerlich zu gestalten, sei jedoch unsern Tagen vorbehalten geblieben, seitdem die Sklavenrepubliken der neuen Welt zum politischen Ideal der alten Welt erhoben worden seien. Mit Recht sei der „standmutige Vaterlander" Jahn entrüstet gewesen, daß man auch ihm zugemutet, mit auszuwandern. Von der Hagen bespricht dann den Inhalt der einzelnen Briefe, aus ihnen besonders kräftige Stellen herausnehmend.

Möge dieser Besprechung nun auch ebenfalls eine andere gegenübergestellt werden[1]). „Liest man," heißt es da unter anderm, „Jahns jetzt wiedergekaute Schimpfereien nebst den korrupten Wortbildungen, welche er für deutsch auszugeben wagt, und die dies ebensowenig sind, wie er selbst jemals ein wahrer Deutscher war — bei Jahn kroch die Karrikatur des Preußentums 1813 in den alten deutschen Rock und die deutsche Gutmütigkeit hielt es für Deutschtum [! !] — so erfaßt einen in der That ein Erstaunen

[1]) Aus dem „Eremit", Jahrg. 34, Nr. 40.

darüber, wie es möglich ist, daß ein Mensch, dem doch mindestens anderthalb Schwabenalter auf dem Rücken liegen, so noch sich geberden, so noch auslassen kann!“

Und in diesem Tone geht es weiter!

Eine schöne Äußerung Jahns über sich selbst in den Briefen (S. 728) möge hier Platz finden: „Geforscht, gesonnen, gedacht und gegrübelt habe ich unaufhörlich, um, mit den Ereignissen der Vergangenheit bewaffnet, durch der Gegenwart Morgendämmerung in die Zukunft des Vaterlandes wahrzuschauen. Und nun ein Ergebnis! Alle Zeichen deuten auf schönere Tage. Für das Vaterland habe ich als Kind in frommer Ergebung gebetet, als Knabe geglüht, als Jüngling mit Sehnungen und Ahnungen geschwärmt, als Mann geredet, geschrieben, gefochten und gelitten. Und da sitz' ich in grünendem Alter auf den Trümmern einer Vergangenheit, so dem Vaterlande eine bessere Zukunft versprach. Aber der Mut ist mir geblieben, mich über das Mißglücken selbst der besten Sache zu erkräftigen und zu erheben.“ „Hast Du auch“, so fragt Jahn den, an welchen er seinen Brief richtet, „so viele trübe Tage und düstere Nächte durchlebt, daß du schon mit dem Vaterlande deine Rechnung abmachst? Hast du Leidensjahre in Kummer und Schmach bestanden, daß du deine Pflichten über das Menschmaß erfüllt meinst!“ —

Mit einigem Widerstreben gedenke ich der nächsten Schrift Jahns: **„Leuwagen für Dr. Heinrich Leo von Friedrich Ludwig Jahn.“**[1])

Am 16. Dezember 1836 schrieb Jahn an Meffert[2]): „Des Abstichs wegen lege ich den zierlichen Nadelwerken[3]) einen Landwehrkolben bei. Anders kann ich selbst meine Jungferschrift nicht nennen; denn es ist mein allererstes Streitbüchlein[4]). Sonst habe ich nur meine Gegner und Widersacher beiläufig und gelegentlich abgemuckt, hier aber einen großmäuligen Vielschreier eigens als Schießmann aufs Korn genommen. Will er darüber klagen, so wird die Sache mündlich beim Oberlandes-Gerichte zu Naumburg verhandelt, und dann will ich ihm eine Suppe brocken, die ihm wie Brechruhr schmecken soll. Höchst wahrscheinlich wird sich aber Dr. Leo, Professor zu Halle[5]), in

[1]) Ich bemerke hier, daß die mit einem *) bezeichneten Anmerkungen von Jahn herrühren und dem in Lübecks Besitz gewesenen Buch entnommen sind.

[2]) Mitgeteilt von Dr. Bach in der D. Turnzeitung 1874 S. 21.

[3]) Wohl Weihnachtsarbeiten der Frau.

[4]) Ist nicht ganz richtig, denn Jahns „Wegweiser in das Preußische Sachsenland“ ist ebenfalls als eine Streitschrift anzusehen.

[5]) Heinrich Leo, geb. 19. März 1799 zu Rudolstadt, studierte von 1816 ab erst Medizin zu Breslau, dann auf Veranlassung Jahns

dem Seite 26 angestochenen Pankekieker[1]) (Berlinisch-politisch. Wochenblatt) aufthun und ich ihm dann einige Borsten einpichen. Leuwagen heißt nämlich in Hamburg und Holstein eine Scheuerbürste mit langem Stiele. — — Nach Diesterweg[2]) magst du dich bei wackern Schullehrern erkundigen. Er ist zu Berlin Vorsteher eines Seminariums für Stadtschulen und den Muckern ein Dorn" u. s. w.

Adolf Diesterweg hatte 1836 eine Schrift „über das Verderben auf den deutschen Universitäten" geschrieben, welche ein großes Aufsehen erregte und eine Menge Kritiken und Brochüren hervorrief. Unter letzteren thaten sich besonders die von Morstadt und Leo durch Schimpfen hervor. Leos Schrift: „Herr Dr. Diesterweg und die deutschen Universitäten" wimmelt von Grobheiten, von denen Jahn eine Blumenlese giebt. „Meine Schrift," sagte Diesterweg 1857, „war ein Stich in ein Wespen-

Philologie in Jena, war eifriger Burschenschafter und Turner, machte das Wartburgfest 1817 mit, studierte 1819 in Göttingen, beschäftigte sich mit dem Mittelalter, wurde Dozent in Erlangen, sagte sich von allen burschenschaftlichen Beziehungen los, ging 1822 nach Berlin, studierte besonders die Hegelsche Philosophie, machte 1823—24 eine wissenschaftliche Reise nach Italien, wurde 1828 außerordentlicher, 1830 ordentlicher Professor der Geschichte zu Halle, gab bedeutende Geschichtswerke heraus, wandte sich aber den reaktionären politischen und kirchlichen Anschauungen zu und trat mit größter Entschiedenheit der Richtung der Neuzeit entgegen. 1863 wurde er zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses ernannt Er starb 24. April 1878. Nach seinem Tode, 1880, wurde Leos Schrift: „Meine Jugendzeit" (Gotha bei Fr. And. Perthes) herausgegeben, in welcher seine Beziehungen zu Jahn in lebendiger Frische erzählt werden.

[1]) Pankekieker, Anspielung auf die einen Teil Berlins durchfließende, früher durch übeln Geruch berüchtigte Panke (vergl. auch S. 796).

[2]) Dr. Friedrich Adolf Wilhelm Diesterweg, geb. 29. Okt. 1790 in Siegen, studierte in Herborn und Tübingen Mathematik, Philosophie und Geschichte, wurde 1811 Hauslehrer, 1812 Lehrer an der Musterschule zu Frankfurt a. M., wo er im Winter 1813 auf 14 Jahn persönlich, aber so flüchtig kennen lernte, daß dieser, wie aus S. 776 hervorgeht, es später wieder vergessen hat. 1818 zweiter Rektor an der lat. Schule in Elberfeld, 1820 Direktor des neu gegründeten Schullehrerseminars zu Mörs, begründete er 1827 die „Rheinischen Blätter", wurde 1832 Direktor des Seminars für Stadtschulen in Berlin, ließ 1834 seinen „Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer" erscheinen (Vierte Auflage 1873 bis 77). Er geriet in litterarische Kämpfe und Verwickelungen mit der Regierung, die 1847 zu seiner Außerthätigkeitsetzung und 1850 zu seiner Pensionierung führten. Seitdem litterarisch beschäftigt, (gründete das pädagogische Jahrbuch 1851), wurde 1858 von Berlin in das Abgeordnetenhaus gewählt, starb 7. Juli 1866. (Vgl. Adolf Diesterweg. Sein Leben und seine Schriften. Herausgegeben von E. Langenberg, 1868.)

neſt, und ſo fielen die Profeſſoren in ihrem Profeſſoren- und Gelehrtenſtolz und Hochmut über mich, den Schulmeiſter her, als über einen Menſchen, der auf dem Standpunkte des niederen Elementarunterrichtes und beſchränkten Unterthanenverſtandes ſtand. Am hervorragendſten in dieſen Beziehungen war der Halleſche Leo“[1]).

Wie es kam, daß Jahn in dieſen Streit hineingezogen wurde, berichtet Pfarrer Landmann in ſeinen ſchriftlichen Mitteilungen an mich und Wiegand in ſeinen Erinnerungen. Die Brochüre Leos gegen Dieſterweg war in Halle bekannt geworden; verſchiedene Äußerungen desſelben über die Studenten, wie, daß einzelne ihm Bücher abgeborgt und nicht wiedergegeben, daß ſie Schmutzfinken ſeien u. ſ. w. waren an das ſchwarze Brett geheftet worden. Allgemeine Empörung unter den Studenten gegen Leo. Man beſchloß ihn auszutrommeln. Leo kam in das überfüllte Auditorium — furchtbarer Lärm! Leo ſtand unbeweglich und ſcheinbar unbefangen, bis er zum Wort gelangte und die Studenten ſo umzuſtimmen wußte, daß ſie ihm ſchließlich ein Hoch brachten. Darüber war Jahn gewaltig ergrimmt. Er überſchüttete Wiegand, der in Halle ſtudierte, als er ihn beſuchte, mit Vorwürfen und erklärte ſchließlich, er wolle andern Morgens mit ihm nach Halle gehen, um den Studenten wegen ihrer Schwachköpfigkeit Leo gegenüber den Kopf zurechtzuſetzen. Er kam auch nach Halle; ſein Vorhaben ſcheint er aber doch nicht ausgeführt zu haben.

In jener Zeit, erzählt Landmann, machten mehrere Berliner Profeſſoren eine Reiſe nach Thüringen, beſuchten Pforta und von hier in Begleitung des Adjunkten Dr. Haaſe, der mit Jahn befreundet war, auch dieſen in Freiburg. Die Berliner ſprachen ſich gegen die Schrift Leos bitter aus. Jahn forderte ſie auf, doch gegen ihn zu ſchreiben. „Ja“, hieß es, „wenn er nur nicht ſo grob wäre.“ Da meinte Haaſe, er wiſſe einen, der noch gröber ſein könnte. Jahn ſagte, er meine wohl ihn, und erklärte ſich bereit. Seiner Brochüre hatte er urſprünglich den Titel: „Dachteln für Dr. Heinrich Leo“ gegeben; der Zenſor in Leipzig ſtrich ihn, während er ſonſt kein Wort weiter rügte. Nun nannte Jahn die Schrift „Leuwagen“, alſo Kehrbeſen, mit dem der Gaſſenkehricht zuſammengerafft wird.

Über dieſe Schrift äußert ein Rezenſent[2]): „Gegen Leo hebt die Streitaxt oder altdeutſcher den Prügel Jahn in Freiburg, der in ſeiner Zurückgezogenheit noch nicht der ſchönen Tage akademiſcher Roheit vergeſſen hat. Er und Konſorten, die alle den Gegnern der akademiſchen Freiheit die Waffen in die Hände

[1]) Vgl. Langenberg: A. Dieſterweg S. 36.

[2]) Aus dem Eremiten 116, 28. 9. 36.

gegeben haben, wollen auch jetzt noch keinen Mißbrauch aufgeben und die verborgene aber eifrige Thätigkeit, womit er an seinem zu erwartenden Produkte arbeitet, läßt vermuten, daß in kurzem das Wörterbuch alter und neudeutscher Schimpfwörter um einige neue schöne Redensarten bereichert sein wird.

Diesterweg gedenkt auch dieser Schrift Jahns[1]) und nennt sie die schwächste desselben, wenn er auch durchgehends Recht habe. Die Masse der Schimpfwörter Jahns würde jedoch fast durch die von Leo gebrauchten, die man gar nicht gebildeten Menschen vorlesen könne, übertroffen. Jahn sei übrigens auch gereizt worden durch Leos Verteidigung der Jagd auf die Demagogen, da Jahn ja selbst als solcher in Haft gesessen. Auch der „Schelblick" Leos auf das Turnen (S. 837) erzürnte Jahn. Wie derselbe überhaupt die Lebensart vieler Studenten be- und verurteilt, dazu giebt als Beleg Diesterweg folgende Äußerung Jahns aus dem Jahre 1829: „Die ansteckende Seuche der sittlich-wissenschaftlich-vaterländischen Selbstentmannung wütet um so verheerender, seit die akademischen Lehrjahre verlängert sind, wodurch jeder Bierhai, Sopharekler und Schlafrockler überflüssig die Zeit bekommt, im ersten Halbjahr der Ausgeburt des Aberwitzes den Komment zu erlernen und trotz Rektor, Kurator und Universitätsrichter eine auf den Komment verpflichtete Renonce zu werden, im zweiten als Sauf- und Raufknoten aufzutreten, im dritten in der Kommentbehörde und Gesetzkommission zu arbeiten, um dann im vierten einen neuen Komment einzuführen. Im letzten Jahre geht dann das „Ochsen und Büffeln" an, und der Bruder Studio pfropft seinem Gedächtnis dann so viel notdürftig ein, um in der ersten Prüfung nicht durchzuplumpen."

Leo benahm sich den Angriffen Jahns gegenüber sehr klug. Er machte selbst auf dessen Schrift im Kolleg aufmerksam, er sprach sein Bedauern aus, daß gerade Jahn, gegen den er eine wahrhaft kindliche Pietät habe, so aufgetreten sei. Er verzichte darauf, Jahn zu antworten.

In der Beilage zur litterarischen Zeitung, dem litterarischen Anzeiger 44, 1836, erließ Leo jedoch folgende Entgegnung:

„Für Dr. Fr. L. Jahn."

„Herr Dr. Fr. L. Jahn hat unter dem Titel: „Leuwagen für Dr. H. L." eine Art Entgegnung auf meine Streitschrift gegen Diesterweg drucken lassen, die mir soeben in die Hand kommt. Ich war vollkommen darauf gefaßt, daß das, was ich (um überall Hrn. Diesterweg mit Beweisen ad hominem entgegentreten zu können) aus meinem eignen Leben mitgeteilt habe, von mißliebigen Leuten teils als Äußerung der Eitelkeit ange-

[1]) In Jahns Leben S. 32 ff.

ſehen, teils zu giftigen Schlüſſen über meine Perſönlichkeit benutzt werden würden. Daß nun Jahn dies auch gethan, thut mir ſeinetwegen leid, nicht meinetwegen. Seit ich ihn im Herbſt 1816 in Berlin geſehen, hegte ich in Beziehung auf ihn eine große Pietät, ſo lange ich ſeine Richtung für die richtige hielt, und auch, als dies nicht mehr ſtattfand, bewahrte ich ihm in treuer, dankbarer Erinnerung einen Platz in meinem Herzen — ihm, d. h. ſeiner Perſönlichkeit, ganz abgeſehen von ſeiner Richtung. Es wird mir nun etwas ſchwerer werden, ihm dieſen Platz zu bewahren, da er, obwohl er mich einmal Auge in Auge geſehen, doch, wie ich nun erfahre, nur meine Richtung, nicht mich freundlich behandelt hat. Hätte er letzteres gethan, ſo müßte ich bei ihm auf die Zuverſicht zu mir zählen können, auf die ich bei allen denen, die mir bisher einmal nahe ſtanden, rechnen kann, — auf die Zuverſicht, daß heftig von mir geäußerte Worte nicht noch einen Geheimſinn haben. Er aber trägt in meine, wie ich gern zugeben will, leidenſchaftliche Äußerungen gegen D. eine ſo giftige Auslegung, in das, was ich über mein Leben geſagt, eine ſo niederträchtige Geſinnung hinein, daß er über den Kontraſt des Bildes von mir, was er ſich macht, mit meinem wirklichen Weſen ſelbſt erſchrecken und ſich über das tolle Zeug, was er gegen mich drucken ließ, laut auslachen müßte, ſpräche er nur eine Viertelſtunde mit mir."

„Wenn er meine in leidenſchaftlicher (und, wie ich hinzufüge, in gerechtleidenſchaftlicher) Aufregung gegen D. gebrauchten Ausdrücke ſo abgeriſſen hätte zuſammenſtellen wollen, hätte er doch auch erſt eine Anthologie aus D.'s Schrift vorausſchicken ſollen, und ich wollte ihm dann gern auch eine (meine Ausdrücke hundertfach überbietende) Anthologie aus ſeinem Leuwagen zuſammenſtellen. An ſein Turnen habe ich ihm nicht rühren wollen. Ich denke (wie ich gerade auch in meiner Schrift gegen D. geäußert) mit Dank an die frohen Stunden des Turnplatzes zurück, aber dies wiederhole ich nochmals trotz des Jahnſchen Schruppbeſens: Das Turnen allein hilft nicht gegen die Lüſte des Körpers, ſondern es verſtärkt ſie, wo nicht noch ein anderer innerer Halt des Menſchen hinzukommt."

„Ich habe mich allerdings offen als ein Freund Burkeſcher und bedingterweiſe als ein Freund Hallerſcher Staatsanſichten und als ein Verteidiger des von Jahn verſpieenen hiſtoriſchen Rechts (auch des hiſtoriſchen Rechts der Univerſitäten) bekannt und wiederhole mein Bekenntnis. Ich freue mich ſagen zu können, daß auch die Auguſtiniſche Anſicht von der Sünde, Rechtfertigung und Gnade die meine iſt, wenn auch Jahn deshalb mich einen Mucker ſchilt, und ich bekenne außerdem nochmals, daß ich von wenigen Menſchen ſoviele für mein Geiſtesleben fruchtbare Anregungen erhalten habe, als von Hegel, von

dem Jahn ſpricht, wie der Blinde von der Farbe. Was nun über mich wegen dieſer Beziehungen zum heiligen Auguſtin, zu Burke und zu meinem Umgange mit Hegel ergeht, werde ich (ſo lange es dieſen rein perſönlichen Charakter behält) jederzeit in aller Geduld tragen. Ob Jahn oder ich die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution und überhaupt die Geſchichte gründlicher aufgefaßt und bearbeitet hat, müſſen wir beide ohnehin andern zur Beurteilung überlaſſen, und ſo kann ich alſo Jahn ſpeziell auf ſeinen Leuwagen nicht antworten, weil ich, um das Küchenbeil ziemlich dagegen zu handhaben und alle in Anſpielung kommende Perſonalien abzufertigen, alle Liebe zu ihm (von der ich ein Würzelchen trotz ſeiner böſen Einbildungen von mir behalten möchte) mit Stumpf und Stiel ausrotten müßte; weil es mir ferner ſehr gleichgültig iſt, ob die hohlen, gegen das hiſtoriſche Recht anlaufenden, Anſichten von der Geſtaltung öffentlicher Verhältniſſe an ihm einen einflußloſen Gegner mehr haben, und endlich, weil in der That ein großer Teil ſeiner Entgegnung mehr entſtanden zu ſein ſcheint, um gewiſſe geſammelte ſonderbare Worte, Schriftſtellen und Anekdoten auf meine Rechnung anzubringen, als um mich in der Sache zu widerlegen.

H., den 1. Dez. 36.

Dr. H. Leo.

Gewiß eine würdige Entgegnung! Jahn aber ſah das keineswegs ſo an. In einem Brief an Paſtor Landmann ſprach er ſich außerordentlich derb über die „Pietät“ Leos gegen ihn aus. — —

In einem Briefe an Thierſch in München[1]) aus dem Jahre 1827 berichtet Jahn, daß ſeine Geſchichtſchreibung des dreißigjährigen Krieges ruhe, die Schwierigkeiten ſeien zu groß. Ein kleines Büchlein, von der königlichen Bibliothek zu Berlin leihweiſe bezogen habe, an zwei Thaler Koſten für die Verſendung gebracht.

„So habe ich“, ſchreibt Jahn weiter, „etwas Anderes, ſeit einigen Jahren ein Werk angefangen, was bei Reimer erſcheinen ſoll: „Mittelgard: Forſchungen über den allgemeinen Zuſammenhang der geſamten germaniſchen Welt in der vorchriſtlichen Zeit.“ Damit werde ich die Lärmtrommel durch unſere ganze alte Geſchichte rühren und gleich gegen Creuzers[2]) Hauptſatz

[1]) Vgl. Fr. Thierſchs Leben. Erſter Band, S. 334.

[2]) Georg Friedrich Creuzer, geb. 10. März 1771 zu Marburg, 1799 Privatdozent daſelbſt, 1800 Profeſſor, 1804 Profeſſor der Philologie und alten Geſchichte zu Heidelberg, gründete 1808 die Heidelberger Jahrbücher, 1848 penſioniert, ſtarb 16. Februar 1858. Sein Hauptwerk: Symbolik und Mythologie der alten Völker (1810—12, 4. Bd., 3. Aufl. 1836—43) wurde von Gelehrten wie Gottfried Hermann, J. H. Voß, Lobeck heftig angefochten.

(Vorrede zur Symbolik 1. Bd. Neuere Ausgabe S. XI) Sturm ſchlagen."

„Mein Mittelgard beſteht aus einzelnen Abhandlungen, die zuſammengehören, wie Pfeile in einen Köcher, die zu einem und demſelben Bogen ſchießrecht ſind. Die erſte Abhandlung heißt Mittelgard, und ſie giebt der Sammlung den Namen, an deren Spitze ſie ſteht." 1837 am 15. Oktober ſchrieb Jahn, daß Oſtern (1838) ſo Gott wolle, die Probe von ſeinem Mittelgard erſcheinen ſolle. Es werde dann wohl Sprünge rechts und links geben, und die Zweifler würden ihre Zweifelkunſt im Gedränge ſehen. Seine Hauptquelle ſei Sprache und Aberglauben. Buchgelehrſamkeit ſtecke wenig darin, denn er habe nicht ſo viel Bücher hinter ſich, als einſt Krieger nach Moskau zogen. Dafür habe er nach Luthers Regel „dem Bauer aufs Maul" geſehen.

Aus langer Hand alſo vorbereitet iſt **„Mittelgard, oder Forſchungen über den allgemeinen Zuſammenhang der geſamten germaniſchen Welt in der Zeit vor dem Chriſtentum."** Was Jahn mit dieſer Schrift, die nach ihrer ganzen Anlage, ſoweit ſolche aus den erhaltenen und abgedruckten Bruchſtücken S. 857 ff. und 1075 ff. zu erſehen iſt, groß angelegt war und trotz gegenteiliger Bemerkung ſtaunenswerte Vorarbeiten vorausſetzen läßt, bezweckte, hat er ſelbſt in der Ankündigung S. 849 ff. angegeben.

An die endliche Ausarbeitung der beabſichtigten Schrift ging Jahn erſt, wie er ſelbſt bemerkt, nach dem Brande ſeines Hauſes. Es trieb ihn die Not; er war, wie ſpäter ausführlich berichtet wird, tief verſchuldet. Der Sohn drängte um ſein mütterliches Erbe, um ein Geſchäft damit zu begründen.

So hoffte er das beabſichtigte Werk, von dem er ſich offenbar großen Erfolg verſprach, zu einer Einnahmequelle machen zu können.

Sein Sohn Arnold Siegfried ſollte Unterſchriften von Abonnenten ſammeln. Jahn richtete deshalb an den preußiſchen Unterrichtsminiſter folgendes Schreiben: „Hochwohlgeborner Herr, Hochgebietender Herr Miniſter! Ew. Excellenz, die an der Spitze der geiſtigen Entwickelungsanſtalten des Preußiſchen Staates ſtehen, reiche ich ganz ergebenſt die Ankündigung: „Mittelgard" ein. Ich halte mich dazu ſogar verpflichtet, weil das Erſcheinen der Schrift von Unterſtützungen abhängig iſt."

„Wie Ew. Excellenz dieſe gewähren mögen und können, wage ich nicht vorzuſchlagen und beſcheide mich gern, es Ihnen anheim zu ſtellen. Doch glaube ich, Ew. Excellenz mächtige Verwendung beim Finanzminiſterium: daß meinem Sohn, dem vormaligen Bombardier Arnold Siegfried Jahn, ein Gewerbeſchein für 12 Thaler erteilt werde, um Unterzeichnungen für

die Schrift: „Mittelgard“ sammeln zu dürfen, würde eine wichtige Hülfe sein. Der gewöhnliche Weg über den Staffelzug der Behörden ist ein Fleischergang gewesen.“

„Ew. Excellenz dürfte ich es nicht verargen, wenn Sie mir, der ich in eigener Sache rede, wenig Vertrauen schenkten. Ich will es also dem Urteil anderer überlassen und ersuche daher Ew. Excellenz, eine Prüfung meiner Forschungen zu veranstalten und solche, da ich nicht überall hin kann, dreien Gelehrten als Urteilern zu übertragen, wozu ich: den Landrat Lepsius zu Naumburg a. S., den Ober-Landes-Gerichtsrat Dr. L. v. Mühlenfels und den Professor Koberstein zu Pforta gehorsamst in Vorschlag bringe. Diese Männer haben in Sache und Sprache unseres Altertums gerechten Ruf, obschon ich überzeugt bin, daß von allen Lebenden nur A. v. Humboldt[1]) die Wichtigkeit und den Umfang meiner Entdeckungen würdigen würde. Ew. Excellenz ergebenster Friedrich Ludwig Jahn, Dr. der Philosophie.

Freiburg a. U., den 13. Dezember 1839.“

Jahns Bemühungen waren ohne Erfolg. Er sprach sich bitter darüber in einem Briefe aus. Auch an den Minister des Innern und der Polizei hatte er die Ankündigung seines Mittelgard eingereicht. Er klagt, daß ihm der nachgesuchte Gewerbeschein für seinen Sohn von den Ministern der Finanzen und des Innern abgeschlagen worden sei. Er glaubt darin eine unverdiente Verdächtigung zu erblicken. Mit großen Opfern habe er sich ansässig gemacht und glaube damit der Staatsbehörde hinlängliche Sicherheit wegen seiner geboten zu haben. Sein Haus sei fertig, aber nicht eingerichtet, und um auch dies bewerkstelligen zu können, habe er das einzige Mittel ergriffen, was er in seiner Gewalt hatte, eine Schrift herauszugeben. Und er habe den allerunschuldigsten Gegenstand gewählt, eine längst verschollene Zeit. — „Und doch wieder das Mißtrauen!“

„Wäre ich Klugsprecher in Zeitschriften und Zeitungen geworden und hätte mein Herz zur Windrose und meinen Kopf zur Wetterfahne gemacht, so würde vielleicht meine Feder ein anderes Glück gemacht haben. So aber lebe ich aus, ruhig und still, schweigsam bei allem, was ich erleiden muß. Und es ist mir doch so manches begegnet, was selbst ein starkes Herz verwunden muß.“

Jahn erwähnt, daß 1838 ihm durch den Landrat der „warnende Wunsch“ der Regierung zu Merseburg ausgesprochen

---

[1]) Über den Landrat Lepsius und über Koberstein vergl. S. 339, über Alexander von Humboldt vergl. 1. Bd. S. 190. Mühlenfels, ein ehemaliger Lützower, mit Jahn von daher befreundet, lebte in Naumburg, nachdem er drei Jahre in London Professor gewesen.

worden sei, nicht zum Fest der Freiwilligen nach Halle zu reisen, was ihm auch „im Traume nicht“ eingefallen sei. Seitdem sei er auch in Freiburg ein Klausner geworden und habe sich von allem fern gehalten.

Es hat sich übrigens eine Zahl von Abonnenten auf das angekündigte Werk gefunden.

Im Jahre 1840, sagt Jahn, habe er ein vielbeschäftigtes Leben geführt und oft keine Zeit zum Essen und Schlafen gehabt. Im Sommer 1840 und im darauf folgenden Winter unterstützte Landmann, damals Pfarramtskandidat, Jahn in seinen Arbeiten. Er lebte in seinem Hause.

Am 31. Oktober 1840 war die Beschränknng seines Aufenthaltes in Freiburg durch Kabinetsordre aufgehoben worden.

Darauf und auf Mittelgard bezieht sich ein von Jahns Hand geschriebenes Blatt, vielleicht die Abschrift einer Anzeige oder Mitteilung aus einer Zeitung. Möglich, daß sie durch ihn veranlaßt und entworfen ist. Dieselbe lautet[1]):

„Jahn wird bei seinem vorgerückten Alter, wenn auch ungeschwächt an Leibes- und Geisteskraft, die königliche Huld wenig nützen können, auch ohne besondere Veranlassung sich wohl nie zu einer Ortsveränderung entschließen, da er von jeder Wirksamkeit abgeschieden, sich an seine eigentümliche Schöpfung, Haus und Garten auf dem schönsten Uferberg der Unstrut, um so fester angeklammert hat. Doch ruht darin ein großer Trost für alles vaterländische Streben, es ist eine ausdrückliche Anerkennung des Verdienstes, was eine geraume Zeit dem Mißtrauen verfallen. Wenn auch seit dem Brande vom 4. August 1838, wo Jahns Bücher, seltene Handschriften und wichtige Ausarbeitungen verloren gingen, ein großes Geschichtswerk nicht mehr von ihm zu erwarten steht, so darf man nunmehr auf eine gewichtigere Ausstattung seines Mittelgard hoffen. Diese Forschungen „über den Zusammenhang der gesamten germanischen Welt in der vorchristlichen Zeit“ und die Ausgabe des deutschen Volkstums (zuerst 1810 erschienen) von letzter Hand hat er sich als die Aufgaben seines Lebens gestellt.“ —

So rüstig Jahn auch ans Werk ging, und so viele Vorarbeiten er auch gemacht hatte, diese und sein Gedächtnis vermochten doch, wie Landmann bemerkt, den Verlust der Bibliothek nicht zu ersetzen. Es war übrigens ein eigentümliches Arbeiten. Jahn hatte eine Menge von Notizen auf einzelne Blätter, Zettel und Zettelchen gemacht und diktierte unter Benutzung derselben Landmann in die Feder. Es ging aber nicht recht vorwärts; Jahn vermochte das Erfahrene und Erlebte nicht hinlänglich wissenschaftlich zu begründen, und das Begonnene geriet bald in völlige

[1]) Im Besitz der Göritz-Lübeckschen Stiftung.

Stockung. Das bereits Niedergeschriebene wurde durch Abänderungen, Weglassungen, Kürzungen und Zusätze zu Zeitungsartikeln verwendet; leider ist es mir nicht gelungen, dieselben alle aufzufinden.

Es wurde Jahn übrigens auch auf andere Weise aus der Verlegenheit geholfen, wie wir sehen werden, und so war die dringende Notwendigkeit des Erwerbes nicht mehr in dem Maße wie vorher vorhanden.

Es ist oft behauptet worden, und man spricht es noch jetzt nach, daß Jahn die ihm aufgezwungene Muße, erst in Kolberg, dann in Freiburg und Kölleda, nicht in der rechten Weise verwertet habe. Das ist eine jener Unwahrheiten, fast möchte ich sagen Verleumdungen, mit denen man gegen Jahn von jeher so freigebig gewesen ist. Ein kurzer rascher Blick in Jahns Schriften von 1825 ab, die Selbstverteidigung mit einbegriffen, widerlegt jene Behauptung auf das gründlichste. Ich besitze dicke, leider halb verkohlte, enggeschriebene Hefte — freilich nicht von Jahns Hand, aber jedenfalls von ihm diktiert — mit Auszügen und Vorarbeiten zum dreißigjährigen Krieg. Am meisten aber erstaunt man über Jahns Arbeitskraft und Sammelfleiß in den Aufsätzen über Mittelgard. Mag man über den Inhalt als solchen urteilen wie man will — ein volles Urteil gewähren diese Bruchstücke überhaupt nicht — die vorausgegangenen Studien müssen außerordentlich gewesen sein. Ja man kann einen Rückschluß auf Jahns reiche Bibliothek machen und sich erklären, wie nach dem Verlust derselben Jahn „flügellahm" geworden und seitdem thatsächlich nicht mehr viel gearbeitet hat.

Die gesamte germanische Welt in der Zeit vor dem Christentum sollte Mittelgard umfassen. So lautete der Name des geplanten Werkes[1]). Ihn schlug Jahn auch in einem deshalb geschriebenen lateinischen Brief an den schwedischen Geschichtsforscher Geijer[2]) vor, in dem er „möglichst gleich

---

[1]) Was Jahn unter Mittelgard versteht, deutet er S. 491 an. Midgard (= Manaheim oder Mannheim, Menschenwohnung) ist in der nordischen Mythologie der Wohnsitz der Menschen überhaupt. Die Weltesche Yggdrasill sendet eine ihrer drei mächtigen Wurzeln gen Midgard, die Stätte der sterblichen Menschen aus. Um diese gossen die Götter das Meer umher wie eine Schlange (eine solche, Jormungandr oder Midgardschlange genannt, im Weltmeer in ungeheurer Größe liegend, sollte aber auch die Erde umspannt halten). Auch befestigten sie Midgard gegen den Einbruch des Meeres und die Anfälle der Riesen, welche in Jötunheim oder Utgard wohnten, durch einen rings umher geführten Wall.

[2]) Erik Gustav Geijer, geb. 12. Jan. 1783 in Schweden, studierte zu Upsala, wurde hier 1810 Dozent, 1817 ordentlicher Professor der Geschichte, 1824 Mitglied, später Präsident der königl.

lateiniſch zu denken geſucht, wer kann aber alles?[1]) — War das Herz Jahns damals von Sorge und Bitterkeit wegen ſeines Mißerfolges mit Mittelgard erfüllt, ſo ſollte ihm noch viel Schlimmeres widerfahren.

1841 erſchien in zweiter Auflage zu Halle eine Geſchichte des Lützow'ſchen Freikorps von J. F. G. Eiſelen[2]), dem Bruder des „Turneiſelen", deren Inhalt Jahn aufs tiefſte erbittern mußte. War ihm doch darin neben ſcheinbarem Lob in allerdings verblümten, aber nicht mißzuverſtehenden Worten ein dem Geſetze ſoldatiſcher Ehre nicht entſprechendes Verhalten während des Feldzuges vorgeworfen worden, als wenn er nicht immer den rechten Mut gezeigt hätte; es war auch das Andenken Lützows und Körners in der Schrift verunglimpft worden. Dieſe Verdächtigungen gegen Jahn, die dann von anderen in dürren Worten als Feigheit bezeichnet wurden, habe ich in meinem Leben Jahns S. 350 ff. und auch in der D. Turnzeitung 1882 von Nr. 23 ab in eingehender Darlegung als durchaus unbegründet, ja als „Verleumdung" zurückgewieſen. Ich gehe deshalb hier nicht weiter darauf ein, zumal Jahn in ſeinem Schreiben **An die Lützower** die Angelegenheit des Näheren erörtert.

Am 26. September 1841 ſchrieb Jahn an Zelle in Berlin[3]): „Beikommendes Druckblättchen habe ich geſucht durch die ganze deutſche Zunge zu verbreiten, um Lützows Jagd wider den Halleſchen Nörgelfrieden zu erregen. — Jeder Lützower ſtellt ſich die Frage: „Was bezweckt Eiſelen?" Doch möchten die der Sache am tiefſten auf den Grund gekommen ſein, ſo vermuten,

---

Akademie, war ſehr beredtes Reichstagsmitglied; ſtarb 23. April 1847 zu Stockholm. Schriftſtelleriſch beſonders als Hiſtoriker thätig, auch gefeierter Dichter und Komponiſt.

[1]) Jahn erbat ſich eine ſchwediſche Antwort, da er dieſe Sprache verſtehe. Der Schluß ſeines von einem jüngeren Freunde durchgeſehenen lateiniſchen Briefes lautet nach Pröhle (S. 147): L. de Mühlenfels, Doctor et mihi familiaris, legioni nigrae, quae a Lützovio nomen duxit, mecum quondam adscriptus, postea mihi carceris socius et custodia elapsus, per triennium professor Londinensis nunc causa prospere absoluta a consiliis iudicii provincialis supremi, quod est Numburgi ad Salam, oppido Saxonum Borussico, linguam Suedicam callet. Dabam Friburgi ad Unstrut, fluvium Thuringorum, in domo mea, quam vidit Haffzelius, tribunus Suedorum militaris, quum in eo esset, ut peteret Lutetiam Parisiorum et Mediolanum."

[2]) Johann Friedrich Gottfried Eiſelen, geb. 21. Septbr. 1785 zu Rothenburg a. S., ſtudierte zu Erlangen, machte als Lützower die Befreiungskriege mit, 1820 Profeſſor in Breslau, 1829 in Halle, ſtarb 3. Okt. 1865, war ein bedeutender Lehrer des Staatsrechts.

[3]) Der Brief iſt im Beſitz des Dr. Eduard Angerſtein zu Berlin.

„es ſei vielleicht etwas für das Aufleben der Haſenheide im Werke, was Eiſelen möglichſt hindern möchte. Darum, meinen ſie, wäre bei aller ſonſtigen Verkleinerung Jahn ein ſo großes Turnlob geſpendet, weil zu viel Ehre leicht wie Schande wirkt.“

„Meine Schrift ſoll heißen, die Lützower, Erinnerungsſchrift für Freund und Feind. Mit dem Vorſpruch:

Doch wie ſich auch geſtalten
Im Leben mag die Zeit,
Du ſollſt uns nicht veralten
O Traum der Herrlichkeit!“

„Der Schrift wünſche ich ein Stammbuch anzufügen, falls ich vom 25. Linien-Infanterie-Regiment, dem 6. Ulanen-Regiment, dem 9. Huſaren-Regiment, der 2. reitenden Kompagnie der 6. Artillerie-Brigade die nötigen Liſten bekomme — oder von anderen Waffengefährten.“

„Ein Mann thut was er kann, aber mein Vater führte einen guten Bogen bei Haſtings“, ſagt im Ivanhoe[1]) des Prinzen Leibſchütz. Balgen und raufen will ich mich nicht mit dem Halleſchen Schmierfinken. Mir ſchwebt als Urbild vor, wie Göthe von Ilias und Odyſſee geſungen:

„Dort ſieht jeglicher Held in Helm und Harniſch,
Hier ſieht ſich ſogar der Bettler in ſeinen Lumpen veredelt.“

An Landmann berichtete Jahn unter dem 5. Oktober 1841, daß ſein Gruß an die Lützower (zuerſt in der Brockh. Allg. Leipziger Zeitung unter dem 16. Sept. abgedruckt) tapfere Entgegnungen hervorgerufen; aus Berlin, Schleſien und Magdeburg habe er Beiträge erhalten, auch einen tüchtigen Aufſatz aus der Zeitung von Maſius. Die ſollten alle abgedruckt werden. „Hätte Eiſelen,“ ſo ſchloß er, „Körner und Lützow nicht angetaſtet, ſo ging ich nicht los.“ — Aber er iſt auch ſo nicht losgegangen. Die eingeſandten Berichte hat dann Dr. Pröhle zu einem Aufſatz: „Die Lützower. Nach den Papieren von Friedrich Ludwig Jahn,“ verwertet.[2])

— — In dem kurzen Lebensumriß, den ich von Jahn in der Einleitung zum erſten Band gegeben, erwähnte ich S. XVIII, daß das Jahr 1817 für denſelben als der Höhepunkt ſeines Lebens, Strebens und Wirkens zu bezeichnen ſei. Aber ſchon in dieſem Jahre erhoben ſich Stimmen, welche Jahn nicht bloß wegen ſeiner politiſchen Geſinnung und wegen ſeines Verhaltens

[1]) Dem bekannten Roman Walter Scotts.

[2]) Im deutſchen Muſeum von Robert Prutz 1854.

in dem Befreiungskampfe antasteten, sondern auch das Turnen der Regierung und dem Publikum gegenüber zu verdächtigen suchten.[1])

Die das Turnen betreffenden Anzeigen und Berichte aus diesem Jahre sind deshalb wohl nicht ohne Absicht etwas eingehender gehalten. Mit ihnen beginne ich einen besonderen Abschnitt unter dem Gesamttitel: **„Friedrich Ludwig Jahns Berichte, Mitteilungen und Äußerungen über das Turnen aus den Jahren 1817, 1818 und vom Jahre 1841 ab."**

Es wird zunächst der Beginn der Turnübungen am 31. März angezeigt. Mit demselben war auch stets die Erinnerungsfeier der Einnahme von Paris 1814 verbunden, wie aus der dritten Aufzeichnung hervorgeht. Diese sowohl als die sehr ausführliche Schilderung des Turntags zur Feier des 18. Oktober, der Schlacht bei Leipzig, ist allerdings von Jahn nicht unterzeichnet, aber ich glaube nicht zu irren, wenn ich ihn als Verfasser ansehe, jedenfalls hat er die beiden Berichte vor dem Abdrucke genau durchgesehen. Sie enthalten zugleich wichtige Bemerkungen über die Turnverhältnisse, zumal auch über die weitere Verbreitung des Turnens.

Von besonderem Werte ist der Bericht über die Berlinische Turnanstalt aus Jahns Feder 1818.

Es ist S. XVIII des 1. Bandes der Verfügung des Ministers von Altenstein[2]) gedacht, in der die Provinzial- und Regierungsbehörden aufgefordert werden, über das Turnen in ihren Bezirken zu berichten[3]).

Infolgedessen wurde Jahn veranlaßt, über das Turnen zunächst selbst einen ausführlicheren Bericht an die Kirchen- und

---

[1]) Vgl. die eingehende Darstellung in C. Euler: „Fr. L. Jahn. Sein Leben und Wirken", von S. 470 und besonders von S. 494 ab und dessen „Geschichte des Turnunterrichts" und Jahns „Selbstverteidigung".

[2]) Karl Freiherr vom Stein zum Altenstein, geb. 7. Okt. 1770 zu Ansbach, studierte zu Erlangen und Göttingen, wurde bereits 1799 vortragender preußischer Ministerialrat und dann Geh. Oberfinanzrat im Generaldirektorium, 1808 Finanzminister, 1810 entlassen, 1813 Zivilgouverneur in Schlesien, seit 1817 wieder Minister und Chef des Departements für Unterricht und der geistlichen Angelegenheiten (das zu einem selbständigen Ministerium gestaltet wurde). 1819 ließ er ein Unterrichtsgesetz ausarbeiten, in welchem auch dem Turnen, dem Altenstein wohlgesinnt war, eine feste Stellung gegeben wurde. 1838 trat er zurück und starb 14. Mai 1840. Den Leibesübungen bewahrte er seine Zuneigung und hätte gern die Sache selbst erhalten, wenn auch ohne das spezifisch Jahnsche Gepräge. Er bewies auch Eiselen fortgesetztes Wohlwollen.

[3]) Ich habe die wichtige Verfügung dem Berichte Jahns vordrucken lassen.

Schul-Kommission einzureichen. Er entledigte sich dieses Auftrages am 26. März, zugleich ein Verzeichnis der Turner, „die an den Winterübungen auf dem Turnsaale — Behrenstr. 57 — teilgenommen", und „Dank- und Volkslieder zur Jahresfeier der Leipziger Schlacht", desgleichen „das deutsche Hiebfechten der Berliner Turnschule von E. Eiselen, Berlin 1818" dem Berichte beilegend.

Dieser Bericht Jahns, wenig oder gar nicht bekannt, wird hier meines Wissens zum ersten Male veröffentlicht.

Es wurde am Jahnschen Turnen besonders bemängelt, daß der Turnplatz in der Hasenheide zu weit entfernt liege, daß ein oder richtiger mehrere näher gelegene Plätze höchst wünschenswert seien. Es wurde daher die Anlage noch anderer Turnplätze seitens der Behörde ins Auge gefaßt, ja es wurden bereits Plätze erworben; auch ging man mit der Absicht um, das Turnen mehr in unmittelbare Beziehung zu den Schulen zu bringen. Eiselen spricht davon in seinem Tagebuch, er selbst war damit sehr einverstanden; keineswegs aber Jahn. Als nun, wohl etwas verfrüht, die Absicht der Regierung verlautbar wurde, schickte Jahn seine Berichtigung ein[1]). An die Verlegung, d. h. die völlige Aufgebung des Turnplatzes in der Hasenheide, hat man wohl nicht gedacht, man wollte neben ihm aber andere, wenn möglich in der Nähe der Schule gelegene benutzen.

Noch ist aus dem Jahre 1818 der etwas gezwungenen öffentlichen Erklärung betreffs des Jahnschen Turngesetzes zu gedenken.

Im Jahre 1819 sollte die Neugestaltung des Turnens vor sich gehen. Es wurde am 4. Januar Jahn eröffnet, es solle das Turnen unter die Aufsicht der Regierungsbehörde gestellt werden, und da derselbe trotzdem wieder die Eröffnung der Turnübungen am 31. März ankündigte, sollte er diese Ankündigung selbst widerrufen; als er aber gegen diese „Turnsperre" am 15. März vorstellig wurde, erhielt er ungnädigen Bescheid, und die Regierung selbst erklärte am 17. März, daß das Turnen vor der Regelung der Turnsache überhaupt nicht eröffnet werden würde[2]).

Die Sperrung des Turnplatzes in der Hasenheide wurde nach Jahns Verhaftung eine dauernde, die Turngeräte wurden während der Gefangenschaft entfernt. Jahn hatte nach eigener Angabe das Heiratsgut der Frau zum größten Teil oder ganz

---

[1]) Ich habe derselben den Zeitungsartikel vorgesetzt, welcher Anlaß zu Jahns Berichtigung gab.

[2]) Die betreffenden Schriftstücke vergl. C. Euler Jahns Leben S. 574 ff.

auf den Turnplatz und seine Einrichtung verwandt und glaubte sich deshalb vom Staate schwer benachteiligt. Als nun sein und seiner ersten Frau Sohn, Arnold Siegfried, erwachsen war und zu seiner Selbständigmachung das ihm zukommende mütterliche Erbteil beanspruchte, so glaubte der Vater Schritte thun zu müssen, um jenes Heiratsgut ersetzt zu erhalten.

Er schrieb deshalb (wohl 1841) an seinen Freund Marggraff[1]) in Berlin, der „Teilungsvormund" seines Sohnes war: „Du weißt, daß meine selige Frau eine bedeutende Summe für das Turnen hergegeben, daß dies Kapital bei der Auseinandersetzung vor die Linie geschrieben und ich schon damals erklärt, wie es der Staat meinem Sohn ersetzen müsse. Mein Arnold Siegfried ist am 13. August 1815 geboren, es wird also Zeit, sich um den Ersatz zu mühen. Die Zinsen verlange ich nicht — aber auf das Kapital habe ich kein Recht."

Jahn, damals thatsächlich in großer pekuniärer Bedrängnis, that aber auch selbst unmittelbare Schritte. Am Am 28. September 1841 reichte er an den Minister Eichhorn[2]) eine Denkschrift ein: „Jahns Verhältnisse zu der früheren Berliner Turn-Anstalt" und begleitete sie mit folgender Zuschrift:

„Einem hohen Ministerium des öffentlichen Unterrichts übersende ich vertrauensvoll eine von mir selbst verfaßte Denk-

---

[1]) Dr. Franz Eberhard Marggraff, geb. 22. Dezbr. 1787 in Köpenick bei Berlin, studierte Theologie, war 1810 Lehrer bei Dr. Plamann in Berlin, lernte hier Friesen und Jahn kennen, befreundete sich besonders mit letzterem und besuchte regelmäßig den Turnplatz in der Hasenheide. 1812 wurde er Schulvorsteher, 1819, nach Jahns Verhaftung, nahm er sich der Familie Jahns an — er war Pate des ersten Sohnes — und blieb auch im späteren Leben ein treuer Freund Jahns und des Turnens. 1860 beging er seine 50jährige Lehrerjubelfeier, feierte 1868 die goldene, 1878 die diamantene Hochzeit, starb 25. Dezember 1879, 1886 wurde ihm an seinem ehemaligen Wohnhaus eine Gedenktafel errichtet. (Vgl. C. Euler: „Vom alten Marggraff" Sonntagsblatt der Vossischen Zeitung 1886, Nr. 8, 9, 10, 11 und D. Tztg. 1880 S. 249 ff.

[2]) Johann Albrecht Friedrich Eichhorn, geb. 2. März 1779 zu Wertheim a. M., studierte in Göttingen, war 1810 Kammergerichtsrat und Syndikus bei der Universität zu Berlin, 1813 Freiwilliger in der schlesischen Armee, nach der Schlacht bei Leipzig von Stein in die Zentralregierung der gegen Frankreich verbündeten Mächte über die eroberten Lande berufen, machte sich dann sehr verdient um Wiedererlangung der von den Franzosen geraubten Schätze der Kunst und Wissenschaft. 1817 Mitglied des Staatsrates, seit 1840 Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten und als solcher auch Förderer des Turnens. Am 19. März 1848 nahm er seine Entlassung und starb 16. Januar 1856.

ſchrift „Jahns Verhältniſſe zu der frühern Berliner Turnanſtalt“ überſchrieben. In ihr iſt alles als reiner Gegenſtand behandelt und erzählungsweiſe von dem Erzähler geſprochen. Dadurch wird die Darſtellung einfacher und unbefangener.“

„Bei dem regen Eifer, der ſich jetzt überall für die Turnkunſt ausſpricht, wird man doch unwillkürlich auf denjenigen zurückblicken müſſen, ohne den die Sache gar nicht da wäre. Hält es jetzt ſchon ſchwer, eine neue Turnanſtalt, zumal eine öffentliche, ins Leben zu rufen, ſo läſſet ſich leicht erſchließen, wie ſchwierig es früher muß geweſen ſein, die erſte Turnanſtalt zu begründen, zu heben und zu halten.“

„Der von ſeiner Unternehmung begeiſterte hat Zeit, Geſundheit, Vermögen und Lebensverhältniſſe dargebracht, nicht Nutzen davon gezogen, nicht als geheime Kunſt gewinnſüchtig betrieben; ſondern öffentlich und gemeinnützig gemacht.“

„Jetzt ſieht er ſich genötiget, um eine Entſchädigung nachzuſuchen, und hofft keine Fehlbitte zu thun, weil er mit Vorwiſſen, Genehmigung und Ermunterung des Staates die Turnanſtalt auf gutes Vertrauen und ungefährdete Sicherheit eingerichtet und jahrelang mit Beifall fortgeführt hatte; durch ein längeres Fortbeſtehen auch die Schulden wären getilgt worden.“

„Es iſt eine große Kleinigkeit, was ich begehre. Nur 1500 Thaler Gold. Und auch um dieſe würde ich nicht bitten, wenn es nicht das Muttergut meines Sohnes wäre, der das Seine verlangt, und den ich nicht anders zu befriedigen weiß.“

„Wäre ich nicht durch eine Feuersbrunſt in der Nacht vom 4. zum 5. Auguſt 1838 um Bücher, Handſchriften, Hab und Gut gekommen, ſo wäre ich der traurigen Notwendigkeit überhoben, um eine Entſchädigung anzuſprechen.“

„Ich hätte dann eine Ehre darin geſetzt, dem Vaterlande freiwillig und umſonſt gedient zu haben. Meine Lage geſtattet das nicht mehr, und habe ich im 64. Lebensjahre nicht viel Zeit übrig, mein Haus zu beſtellen. Eines hohen Miniſteriums ganz ergebenſter Friedrich Ludwig Jahn.“ Freiburg an der Unſtrut, den 28. Sept. 1841.

Die Denkſchrift bietet eine weſentliche Ergänzung des Berichtes vom Jahre 1818.

Der Erfolg war, daß auf Verwenden des Miniſters des Innern, des Unterrichts- nnd Finanz-Miniſters Jahn von König Friedrich Wilhelm IV. am 8. Juni 1842 die 1500 Thaler als „Gnadengeſchenk“ bewilligt wurden.

Auch die Staatsbeihilfe von 1500 Thaler, die ja nur ſeinem Sohne zu gute kamen, befreiten Jahn nicht aus ſeiner pekuniären Bedrängnis. In meinem Leben Jahns berichtete ich (S. 464), daß derſelbe ſich nicht auf das Sparen verſtand,

es ist dies auch einer der landläufigen Vorwürfe, die man Jahn stets gemacht hat. Weshalb derselbe aber keine Schätze zurücklegte, geht aus der Denkschrift von 1841 klar hervor. Die echte deutsche Tugend der Gastfreundschaft war bei ihm, man darf sagen, übertrieben ausgebildet; er übte sie in geradezu großartiger Weise; für sich persönlich verbrauchte er das Wenigste. Aber es scheint auch sowohl bei der ersten als bei der zweiten Frau der Sparsinn nicht allzusehr ausgebildet gewesen zu sein. Dazu kam ein ziemlich großer Hausstand. Der furchtbare Brand seines Hauses 1838, den ich S. 850 ausführlich beschrieben habe, hatte nun Jahn thatsächlich zum Bettler gemacht[1]).

Die Nachricht von jenem Unglück hatte unter den ehemaligen Schülern und alten Freunden Jahns große Bewegung hervorgerufen. Es waren Sammlungen veranstaltet worden, die zwar anfangs keinen rechten Erfolg gehabt zu haben scheinen, was aus einem Brief Jahns vom 18. Januar 1839[2]) hervorgeht, schließlich doch wohl ziemlichen Ertrag gebracht haben mögen, da Jahn sich ein eigenes Haus erbauen konnte. Er war dazu eigentlich gezwungen, da er keine rechte Mietswohnung finden konnte. Der Bau hatte aber mehr gekostet, als er anfangs berechnet hatte, er hatte besonders auch zur inneren Einrichtung Schulden machen müssen. Der Besitz seines Hauses war gefährdet. Er suchte ein Kapital zu leihen, das durch den Wert des Hauses gedeckt war. Mancherlei Versuche mißglückten.

Da nun legten sich wieder die Turner ins Mittel und zwar, wie ausdrücklich zu betonen ist, ohne Jahns Zuthun; denn der Behauptung, daß Jahn bei den neu veranstalteten Sammlungen „hinter den Koulissen" gestanden, daß er die Sache „sehr schlau eingefädelt" habe[3]), stehen andere, durchaus glaubwürdige Zeugnisse gegenüber. So schreibt mir Pfarrer Landmann, daß er selbst damals ganz selbständig an Professor Klumpp in Stuttgart, an Rektor Mönnich in Nürnberg geschrieben und ihnen Jahns Bedrängnis mitgeteilt habe, und

[1]) Ein Aufsatz Jahn in der „Hallischen Zeitung" vom 11. August 1838: „Etwas vom alten Jahn", gedenkt auch dieses Brandes. Es wird auch hier bemerkt, daß Jahn damals „bis aufs Hemd abgebrannt war" („bei seiner Mildthätigkeit war er es eigentlich immer"), obwohl die Freiburger sich die größte Mühe gaben, dem „alten Professor", dem gefeierten Wohlthäter der Stadt, wenigstens etwas von seiner fahrenden Habe zu retten. Jahn dachte aber trotz seines Unglücks weniger an sich, als an die anderen Abgebrannten. Für sie sorgte er; für den Barbier Wolter sagte er gut bei den Lieferanten chirurgischer Bestecke u. s. w. „So war Jahn kein Edelmann, aber ein edler Mann jeder Zeit."

[2]) Mitgeteilt von Pröhle in Jahns Leben S. 232 ff.

[3]) Vgl. Pröhle, Jahns Leben S. 242.

dem entſpricht auch die mir vorliegende Antwort Klumpps, der bereits aus den öffentlichen Blättern von Jahns Geldverlegenheiten gehört hatte.

Das unverfänglichſte Zeugnis bietet aber ein Brief von Auguſt Ravenſtein aus Frankfurt a. M.[1]). Am 25. Dezember 1843 ſchrieb derſelbe an Jahn: „Verehrteſter Herr! Seit einiger Zeit laufen in verſchiedenen Zeitungen Nachrichten um über äußere Verlegenheiten, in denen Sie ſich infolge früher erlittener Unbilde noch immer befinden ſollen. Mit dem Vertrauen und der Liebe, die einem Vater gebührt, wenden wir uns an Sie mit der offenen Frage, ob jene Nachrichten begründet ſind. Unbedingt vermochten wir der Sache umſo weniger zu trauen, als Zeitungsartikel öfter auf oberflächlichen Anſichten beruhen. Auch hielten wir Sie bisher als einen in Ruhe verſetzten preußiſchen Staatsdiener gegen jede Not geſichert. Ein Wort von Ihnen wird aber genügen, alle unſere Zweifel zu beſeitigen, und wir werden uns in dem betreffenden Falle glücklich ſchätzen, unſere Liebe und Verehrung einem allen ſo teuren Manne durch die That bezeugen zu können. Im Namen der Frankfurter Turngemeinde A. R(avenſtein).“

Dieſer Brief dürfte am beſten die unerwieſene Behauptung widerlegen, daß Jahn es in gewiſſem Sinne von vornherein darauf angelegt habe, von den Turnern unterſtützt zu werden. Aber er nahm ihre Unterſtützung willig und freudig entgegen. Er hatte für das Turnen ſein ganzes Leben, ſein Hab und Gut eingeſetzt; er hatte ihm ſeine beſten Jahre geopfert, er hatte für

---

[1]) Auguſt Ravenſtein, geb. 4. Dezember 1809 zu Frankfurt a. M., wurde Buchhändler, ging dann in den Poſtdienſt über, wurde Topograph, trat 1830 dem Turnen nahe, ſtiftete 1833 die Frankfurter Turngemeinde, 1838 eine öffentliche „gymnaſtiſche Anſtalt“, deren Leitung er übernahm. Von 1841 ab widmete er ſich nur dem Turnen, ſchrieb 1843: „Das Turnen in ſeiner ſittlichen Richtung“, begründete 1844 die Feldbergfeſte, hielt 1845 das erſte Jugendfeſt mit 500 Knaben ab, rief 1846 das „Nachrichtsblatt für Deutſchlands Turngemeinden“ ins Leben, regte 1846 eine große Vereinsturnanſtalt an, lernte 1847 A. Spieß' Methode in Baſel kennen und wurde Freund und Verbreiter derſelben. Später trieb er auch heilgymnaſtiſche Studien, nahm von der Ling-Rothſteinſchen Gymnaſtik Kenntnis und eröffnete 1854 einen heilgymnaſtiſchen Kurſaal. 1856 erwarb er das Beſitztum des Turnvereins als Eigentum, gab aber 1863 die Anſtalt ganz auf. 1863 ließ er ſein treffliches „Volksturnbuch“ erſcheinen, das mehrere Auflagen erlebte. Er zog ſich dann vom praktiſchen Turnen zurück, beſuchte aber Turnfeſte und brachte noch wertvolle Aufſätze z. B. über das Turnen in Italien. In den letzten Jahren ſeines Lebens körperlich ſchwer leidend, ſtarb er 31. Juli 1881 (Vgl. Hirths Leſebuch, S. LX ff. und beſonders den ausführlichen und gediegenen Aufſatz von Danneberg: „Auguſt Ravenſtein. Ein Lebensbild“, D. Trztg, 1882, Nr. 1, 3, 5, 7.

dasſelbe gekämpft und gelitten und nur wenig Dank eingeerntet. Jetzt war das von ihm gegründete Turnen wieder zu ungeahntem friſchen Leben erwacht, es begann als freudiger Strom durch Deutſchlands Gaue zu wallen — und er, der Vater des Turnens, ſollte Not leiden! Das geſtattete die Dankbarkeit, die Pietät nicht; es iſt ſelbſtverſtändlich, daß man den Turnvater aus ſeiner Not befreite, und es wäre wahrlich übel angebrachter Stolz geweſen, wenn Jahn ſolche Hülfe hätte abweiſen wollen. Ich finde darin das patriarchaliſche Verhältnis zwiſchen dem Vater und den Kindern, welche dieſen, da er ſich für ſie abgemüht, in ſeinem Alter nicht im Stiche laſſen. Und ſo faßt es auch Jahn ſelbſt auf in ſeinen Dankworten für die Sammlungen, deren ich noch gedenken werde.

Jahn trat nun auch wieder dem Turnen näher. Er ließ manche turneriſche Kundgebungen an die Öffentlichkeit gelangen, Aufſätze, Briefe, Reden, deren hier zu gedenken iſt. So enthält die Antwort Jahns auf A. Ravenſteins Brief bereits eine wertvolle Mitteilung, noch aus dem Jahre 1843.

Die erſte Hälfte des Briefes, in dem Jahn über ſeine Vermögenslage ausführliche Auskunft giebt, übergehe ich, als nicht ſtreng hierher gehörig.

Viel umfänglicher und wichtiger ſind die Mitteilungen über das Turnen, die Jahn gewiſſermaßen als Neujahrsgruß, **Zum neuen Jahre 1844,** der Frankfurter Turngemeinde zuſandte. Sie bieten auch eine Ergänzung des Berichtes vom Jahre 1841[1]).

Dem Dank für die Unterſtützung, welche Jahn von den Freunden zuteil geworden und die über Erwarten reich ausgefallen war, gab er beredten Ausdruck in einem als fliegendes Blatt gedruckten: **„Dankwort für die Erhalter ſeines Hauſes von Friedrich Ludwig Jahn.“** Es enthält zugleich die beſondere Zuſchrift an den Turnrat in Königsberg i. Pr.[2])

Ich erwähnte, daß Jahn ſeit 1841 dem Turnen wieder näher getreten ſei. Es gab ſich dies kund in Äußerungen Jahns über das Turnen, in Reden, in freundſchaftlichen Beziehungen zu den Turnvereinen.

Ich habe verſucht, im folgenden, ſo weit ich es vermochte, die chronologiſche Reihenfolge zu bewahren.

---

[1]) Die Mitteilung der Originalbriefe Jahns verdanke ich der Vermittlung des leider zu früh verſtorbenen Turninſpektors Danneberg in Frankfurt a. M.

[2]) Eine Abſchrift derſelben, unter der Jahn bemerkt hat: „Abſchrift von Emma Liuthilde Sieglinde Jahn“, beſitzt aus dem Nachlaſſe Ed. Dürres die Berliner Turnerſchaft. — Ich habe dies „Dankwort“ an dieſer Stelle (S. 907) beſonders wegen der herrlichen Erklärung des „Friſch, frei, fröhlich, fromm“ aufgenommen; freilich auch, um die Sammlungen abzuſchließen.

Zunächst mögen „Federstriche" Jahns über **Reigen** wiedergegeben werden, die derselbe bereits 1815 gethan haben soll; dann ein **verhalltes Wort,** anscheinend aus dem Jahre 1840. Schöne, seitdem oft wiederholte Worte hat Jahn 1844 bei Gelegenheit des **Jubelfestes des Gymnasiums zu Salzwedel,** dessen Schüler er von 1791 bis 94 gewesen war, gesprochen. Er hatte zu dem Feste eine besondere Einladung erhalten; er gab eine mit der Tochter schon fest beschlossene Rheinreise auf und sagte für Salzwedel zu, „da der Vater Rhein nicht fortlaufe". Mit großem Jubel wurde Jahn in Salzwedel empfangen. — Er blieb acht bis zehn Tage da. Seine erste Frage an den ihn begrüßenden Rektor des Gymnasiums Dr. Danneil war: „Wie steht es am Gymnasium mit Ihrer Turnerei?", und er ging sofort auf den Turnplatz, dann erst in die für ihn bereitgehaltene Wohnung. Der damalige Turnlehrer, Gymnasiallehrer Dr. Gerhardt, jetzt Direktor des Gymnasiums zu Eisleben, hatte für den zweiten Tag des Festes ein Schauturnen vorbereitet; er teilte Jahn den beabsichtigten Gang des Turnens mit, und derselbe war damit ganz einverstanden. Das Turnen wurde programmmäßig abgehalten. Am Schluß des Turnfestes trat Jahn mitten auf den Turnplatz, nahm sein Käppchen ab und hielt jene Ansprache, derer bereits gedacht worden ist, und die mit einem Hoch auf König Friedrich Wilhelm IV. schloß.

Jahn verteilte damals an die Turner und Festgenossen ein seine Handschrift sehr zierlich wiedergebendes, durch Steindruck vervielfältigtes Blatt, das ich, wie auch die Einzeichnung in das „Fest-Album" den Stammbuchblättern eingereiht habe[1]).

Aus dem Jahre 1846 haben wir mehreres von Jahn zu verzeichnen.

Am 16. Juli schrieb er einen Brief, in dem er die Einladung zu einem Turnfest annahm[2]). Doch scheint er dasselbe nicht besucht zu haben. Das Fest sollte Ende des Monats August stattfinden, der Brief kann sich also weder auf Heilbronn, noch auf Waldenburg und Naumburg beziehen.

---

[1]) Über dieses Jubelfest vergl. das Programm des Gymnasiums von 1844; Superintendent Wolterstorff: „die erste hundertjährige Jubelfeier des Gymnasiums zu Salzwedel", ferner H. Grothe in der D. Trztg. 1861 Nr. 49 und 50. (Fälschlich läßt derselbe Jahn erst 1804 statt 1794 von der Schule abgehen); „Der Turner" 1846 S. 165; „Nachrichtsblatt für Deutschlands Turnanstalten" u. s. w. 1846 S. 88. Pröhle, Jahns Leben S. 259 ff. Wertvolle Aufschlüsse erhielt ich aber auch von dem Herrn Direkor Dr. Legerlotz und dem Herrn Direktor Dr. Gerhardt in Zuschriften vom 23. und 1. Oktober 1877.

[2]) Vgl. Pröhle, Jahns Leben S. 210.

Am 2. und 3. Auguſt wurde nämlich zu Heilbronn ein großes Turnfeſt gefeiert. In der allgemeinen Verſammlung wurde zunächſt unter großem Jubel **Jahns Gruß** an die Beſucher des Feſtes vorgeleſen[1]).

Am 10. Auguſt 1846 fand in Waldenburg im Königreiche Sachſen ein großes allgemeines Turnfeſt ſtatt; an dieſem nahm auch Jahn auf beſondere Einladung teil. Er wurde hoch gefeiert, es wurde ihm als Geburtstagsgabe ein ſilberner Ehrenbecher verehrt. Er ſprach auch an jenem Tage öffentlich, aber der Wortlaut ſeiner Rede hat ſich, wie es ſcheint, nicht erhalten.

In demſelben Monat, am 17. Auguſt, wurde in Naumburg an der Saale der neue Turnplatz, der nicht ohne Zuthun Jahns[2]) an ſehr ſchöner Stelle ausgeſucht und hergerichtet worden war, in deſſen Gegenwart feierlich eingeweiht. Im Feſtzuge wurde die von Jahns Tochter Sieglinde geſtickte, von ihm geſchenkte Fahne getragen. Dem Zuge hatten ſich auch die Lehrer und Schüler angeſchloſſen. Auf dem Platze empfingen denſelben die ſtädtiſchen Behörden. Bürgermeiſter Raſch hielt die Einweihungsrede, darauf ſprach der Schuldirektor Hoffmann, und nun übergab Jahn mit einer **Anſprache an die Turner von Naumburg** die Fahne[3]).

---

[1]) Über das Feſt vergl. „Turnzeitung“, herausgegeben von Karl Euler und Dr. Lamey, Karlsruhe bei Chriſt. Theodor Groos, 1846, S. 139, S. 151. Nachrichtsblatt 1846, S. 81. Theod. Georgii: Aufſätze und Gedichte. Eine Sammlung, eingeleitet von J. C. Lion (Hof, Rud. Lion 1885) S. 68. Turnblatt für und aus Schwaben 1851, S. 145. Rud. Flaigg, Feſtalbum zur Erinnerung an das Turnfeſt zu Heilbronn den 1. und 4. Auguſt 1846. (C. Drechsler, Heilbronn).

[2]) Am 13. Auguſt ſchrieb Jahn an Direktor Dr. Niemeyer zu Halle, teilte ihm die bevorſtehende Feier zu Naumburg mit und berichtete, daß der Magiſtrat ihn aufgefordert habe, mit Rat und That an die Hand zu gehen. Er wünſcht nun, daß zu der Feier 10 bis 12 Vorturner von den Frankeſchen Stiftungen herüber kämen, um der Sache gleich Halt zu geben. Sie ſollten am Sonntag nach Freiburg kommen, dort ſeine Gäſte ſein und dann mit ihm nach Naumburg gehen. Der Turnlehrer heiße Kinderling, aus „Rüben-Teltow“ gebürtig und ſelbſt eine „ſtattliche Rübe“. Er mache zu Naumburg ſeine Aſſeſſor-Prüfung. Das Oberlandesgericht habe die Bewilligung zum Turnlehrer einſtimmig erteilt.

[3]) Vgl. Naumburger Kreisblatt 1846 Nr. 67 (auch abgedruckt in der Turnzeitung, herausgegeben von Karl Euler 1847 S. 13 ff.) Der Aufſatz iſt von Kinderling, dem Jahn auch die Rede zum Zweck der Veröffentlichung übergeben hatte.

Kinderling (geb. 19. Dezember 1817 zu Teltow, ſpäter Landrichter in Havelberg, dann Kreisgerichts-Direktor in Heiligenſtadt, 1873 Geh. Ober-Rechnungs-Rat in Potsdam, geſt. 24. September 1879

Der Turnlehrer, Referendar Kinderling, der bereits als Student bei Eiſelen geturnt hatte und mit Jahn befreundet war, ſprach im Namen der Turner den Dank aus.

Noch zwei bedeutſame Aufſätze fallen in dieſe für Jahn ſo turnfrohen Jahre. Der erſte iſt der **Turnergruß „Gut Heil.“**

Die Veranlaſſung zu dieſem Aufſatze giebt der vorgedruckte Brief Jahns an A. Ravenſtein an.

Den ſchon im Mittelalter gebrauchten Gruß: Gut Heil! finden wir in Jahns Lied: „Die Alten hielten frohen Sang“ (S. 992), das L. U. Beck (Turnlehrer Lübeck in Berlin)[1]), in

---

daſelbſt) hat mir auch ausführliche ſchriftliche Mitteilungen über ſeine Beziehungen zu Jahn gemacht.

Die Turnzeitung von 1847 S. 17 giebt eine genaue Beſchreibung der Fahne mit dem Turnerſymbol friſch, frei, fröhlich, fromm. Die Fahne hing an einer Platte mit einem Haken. Auf der Platte ſtand: „F. L. Jahn. Naumburg, 17. Erntemonat 1846.“

[1]) Wilhelm Lübeck, geb. 9. September 1809 zu Berlin, wurde Büchſenmacher, aber bereits als Lehrling zunächſt den Turnſpielen, dann dem Turnen ſelbſt unter E. Eiſelen zugeführt, der ihn bereits im Winter 1829 als Hilfslehrer beſchäftigte; Lübeck widmete ſich nun ganz dem Turnen. 1830 erteilte er auch Fechtunterricht, 1835 gab er Turnunterricht am Gymnaſium zum grauen Kloſter und Joachimsthalſchen Gymnaſium. 1837 wurde er definitiv Fecht- und Voltigierlehrer des Kadettenhauſes, an dem er bereits ſeit 1832 unterrichtete. 1839 übernahm er die von Eiſelen 1836 begründete Turnanſtalt Blumenſtr. 3 auf eigene Rechnung. Von 1839 bis 1845 ſtand ihm Karl Waſſmannsdorff als Gehilfe zur Seite. 1846 wurde der Turnplatz im Eichwäldchen vor dem Schleſiſchen Thor ihm unterſtellt. Die Turnſpiele und die von Geſang belebten Turnfahrten unter Lübecks Leitung wurden den Teilnehmern zu einem unvergeßlichen Genuß; wie überhaupt die Turner mit wunderbarer Liebe an ihm hingen.

Eine wahre, uneigennützige Freundſchaft verband Lübeck mit Jahn ſchon ſeit oder vor 1836. Die Sammlungen für den Abgebrannten betrieb Lübeck mit größtem Eifer; oft ſandte er auch ſpäter Geldſpenden und anderes an Jahns Frau und ihn ſelbſt. Lübeck war in alles eingeweiht, was Jahn drückte und brachte Troſt und Hilfe, wo er konnte. 1840 ſchrieb Jahn: „Wilhelm Lübeck iſt einer der zuverläſſigſten Männer, ſo weit der Himmel über Deutſchland blauet, und der allerthätigſte und ratkräftigſte meiner Freunde. Er iſt eigentlich Kopf, Herz, Hand und Fuß des Turnens und beſucht mich wenigſtens alle Jahre einmal“. Seinen Freund, ſeinen „getreuen Freund“ nennt ihn Jahn in einem anderen Briefe.

Nach 1848 trat Lübeck von der Öffentlichkeit mehr zurück; auf ſeinem Grundſtück, Blumenſtraße 63a, wurde aber das Turnen weiter gepflegt. 1866 gab er auch die Stellung am Kadettenhaus auf, 1871 zog er ſich nach Freienwalde zurück und ſtarb 4. März 1879. Auf ſeinem Grabe in Berlin wurde ein Denkmal errichtet. Lübecks Schriften beſtanden in dem 1843 zum erſten Male erſchienenen, 1860 neu auf-

dem „Liederbuch für Deutschlands turnende Jugend“ 1842 zuerst abdrucken ließ[1]).

Der Gruß gewann allmählich Eingang in turnerische Kreise. Aber er war nicht allgemein bekannt, wenigstens dem Dichter des „Turnergrußes“ im „Turner“ von 1846 (S. 143) nicht; denn der vermißte noch einen solchen.

Nun erfolgten verschiedene Vorschläge. Pastor Fränzel zu Maxen hält „Gut Heil“ für „dem deutschen Ohre nicht besonders wohlthuend“ und schlägt „Guts Muths!“ zugleich als Erinnerung an den Begründer der deutschen Gymnastik vor. Gustav Heubner preist in einem begeisterten Gedicht (S. 193) Gut Heil! Turnwart H. L. zu Radeberg gefällt derselbe nicht, er ist ihm zu steif; „Heil auf!“ klingt ihm besser (S. 195); auch W. verwirft denselben (S. 211) aufs entschiedenste und erinnert an das schöne und alte deutsche: „Gott zum Gruß!“ Fr. in M. will, daß diese Frage auf einer „Turnersynode“ entschieden werde (S. 228) und schließt mit „Guts Muths“! Ein anderer meint (S. 229) daß das gebräuchliche „Guten Morgen“, „Guten Tag“, „Guten Abend“ mit kräftigem Händedruck auch dem Turner genügen könne. Julius Liestner in Penig meint, „Heil Euch!“ eigne sich zum Turnergruß. Weiter wird „Gott mit uns!“ „Glück auf!“ „Frisch auf!“ vorgeschlagen, bis Jahn mit schwerem Geschütz für Gut Heil eintritt und für die Folge Recht behält.

Nicht minder ernst ist die **Ehrenrettung des „Fromm“** in dem Turnerspruch frisch, frei, fröhlich, fromm gemeint.

Der Spruch ist an sich alt. Schon im 14. Jahrhundert finden wir frisch, frô, frey; ein Reimspruch des 16. Jahrhunderts lautet:

Frisch, frei, fröhlich und frumb
Ist der Studenten Reichtumb[2]).

---

gelegten „Lehr- und Handbuch der deutschen Turnkunst“ und dem 1865 herausgegebenen „Lehr- und Handbuch der deutschen Fechtkunst“, auch gab er „Lieder für Deutschlands turnende Jugend“ (von L. U. Beck) heraus. (Vgl. Otto Göritz; „Wilhelm Lübeck“, Voss. Zeitung 1879 Nr. 190, D. Trztg. 1879 Nr. 40 u. 41. Hirths Lesebuch bringt S. 650 Lübecks „Einleitung in die deutsche Fechtkunst“.)

[1]) Vgl. Georg Büchmann, „Geflügelte Worte“ S. 462. Vgl. auch K. Wassmannsdorff: „Der Wunsch „Gut Heil“ von Jahn“ (D. Trztg. 1862 S. 50, D. Trztg. 1864 S. 209. Neue Jahrb. für die Turnkunst 1862 S. 158 ff.)

[2]) Vergl. Büchmann, Geflügelte Worte S. 463, Wassmannsdorff Neue Jahrb. für die Turnkunst 1860 S. 251, D. Trztg. 1861 S. 209. Schöne Worte über den Turnerspruch sprach Dr. Döderlein; vgl. D. Trztg. 1857, S. 95. — Man hat in den außerdeutschen Ländern ebenfalls einen solchen Turnerspruch angenommen, der aus vier mit F be-

Jahn hatte den Spruch in das Turnen eingeführt (S. 123, mit den einleitenden Worten: „Tugendſam und tüchtig, wahrhaft und wehrhaft ſei [des Turners] Wandel“. So war alſo das „fromm“ berechtigt. Nun hatte Heinrich Felſing[1]) zu Darmſtadt die vier Anfangsbuchſtaben F zu einem Turnerzeichen in Form eines Kreuzes zuſammengefügt. Auf einer bereits 1844 von der Stadt Darmſtadt dem Schülerturnverein geſchenkten Fahne (noch jetzt im Beſitz der Turngemeinde) ſtanden bereits die vier F als Turnerzeichen.

Auf dem Turnfeſt zu Heilbronn am 2. und 3. Auguſt 1846, zu dem auch die Darmſtädter mit ihrer Fahne erſchienen waren, ſchlug in der vorbereitenden Verſammlung der Vertreter der Darmſtädter Turngemeinde, Felſing, vor, dieſe von ihm zu einem Kreuz vereinten F als ſichtbares Turnerzeichen anzunehmen. Sofort erhob ſich der Mannheimer Advokat Dr. Eller und trug in leidenſchaftlichen Worten auf unbedingte Verwerfung des Vorſchlages an. Er ſei auch ein Turner, aber kein Chriſt, ſondern ein Jude. Die Zeit desSpruches ſei längſt vorüber. Das Wort „fromm“, ſo ſagte er, „hatte damals ganz andere Bedeutung als heute; was in einer Zeit gut und löblich war, paßt auf eine andere nicht mehr; es iſt veraltet; wir ſollten weiter gehen und nicht an veraltetem Plunder feſtkleben — wegwerfen, fallen laſſen, was heut nicht mehr paſſend iſt. „Nochmals unbedingt“, ſchloß Dr. Eller, „ich ſage unbedingt muß ein ſolches Zeichen verworfen werden“[2]). Ihm entgegnete Adolf Spieß[3]), der mit

---

ginnenden Worten beſteht und inhaltlich ſich an den deutſchen lehnt. Der Spruch lautet im Franzöſiſchen: franc, frais, fier, fort; im Engliſchen: frank, fresh, frisk, free; im Italieniſchen: franco, fresco, fiero, forte; im Spaniſchen: franco, fresco, firme, fuerte; im Portugieſiſchen: franco, fresco, fero, forte; im Schwediſchen: frisk, from, freidij, fri; im Holländiſchen: vroom, vroed, vrank, vrij.

[1]) Johann Heinrich Felſing, geb. am 18. September 1800 zu Darmſtadt, wurde, wie ſein Vater, Kupferſtecher von anerkanntem Rufe. Bereits 1817 wurde er dem Turnen zugeführt; dasſelbe wurde 1819 verboten, und erſt 1843 wurde wieder eine öffentliche Turnanſtalt gegründet, der ſich auch Felſing anſchloß, den Turnlehrer Metz zugleich unterſtützend. 1844 regte er eine Turngeſellſchaft Erwachſener an, die ſich 1846 als „ſtädtiſche Turngemeinde“ aufthat und raſch emporblühte. Felſing war zumeiſt erſter Vorſitzender, wurde 1869 bei dem 25jährigen Jubelfeſt des Vereins Ehrenmitglied desſelben, nachdem er 1863 zum lebenslänglichen Ehrenpräſidenten ernannt war. Er ſtarb nach langjährigem Leiden am 29. März 1875. (Vgl. den Aufſatz von Wilhelm Krampe: „Heinrich Felſing“, D. Trnztg. 1886.)

[2]) Vgl. Turnzeitung von K. Euler und Lamey, 1846, S. 154.

[3]) Es möge von Adolf Spieß, deſſen wiederholt gedacht iſt, hier nachträglich auch eine kurze Lebensſkizze erfolgen. Adolf Spieß iſt geb. 3. Februar 1810 zu Lauterbach am Vogelsberg als Sohn eines

Wassmannsdorff von Basel herübergekommen war: „Eine Turnerschaft, so wie wir solche begreifen, kann nur in christlichem Sinn betrachtet werden, rein christlich ist ächt fromm, und jeder kann fromm sein und dem Spruch folgen, auch wenn er kein Christ ist. Und wenn von einem Stifter einer solch edlen Sache ein solcher Kernspruch besteht, so muß dieser heilig und ehrwürdig sein für alle Zeit."

Dr. Eller setzte es aber damals trotzdem durch, daß Felsings Vorschlag verworfen wurde. Jahns Aufsatz bezieht sich also auf dies Vorkommnis, und erklärt sich somit auch der Zusatz (S. 927): Von letzter Hand für Heinrich Felsing[1]).

In dem Turnergruß an den Turnverein zu Borna 1847 erinnert Jahn auch an die 4 F nach Felsings Zusammenordnung, die überhaupt bald allgemein wurde.

Der darauf folgende Aufsatz: **„Turnfahrten"** sei deshalb hier erwähnt, weil Jahn den Gedanken einer Turnfahrt nach Griechenland und eines deutschen Turnfestes auf den „Wettfeldern des Altertums" darin ausspricht. Jahn zeigte die lebhafteste Teilnahme für die Befreiung Griechenlands von türkischer Herrschaft.

Ich komme zu **Friedrich Ludwig Jahns Aufsätzen, Berichten, Mitteilungen und Äußerungen verschiedenen Inhalts.**

Von besonderer Bedeutung sind die Kundgebungen aus dem Jahre 1813. Aus den Schilderungen der Kämpfe bei Mölln und an der Görde hebe ich hier Jahns Gedenk-

---

Geistlichen, der 1811 zu Offenbach eine Erziehungsanstalt begründete und leitete, und wo auch das Turnen eifrig getrieben wurde, an dem A. Spieß ein solches Gefallen fand, daß er es als Student in Gießen fortsetzte und sich später demselben ganz widmete. 1830 bis 33 Hauslehrer, ging er von da als Lehrer und Turnlehrer nach Burgdorf im Kanton Bern, 1844 nach Basel, und 1848 folgte er einem Ruf nach Darmstadt. Seit 1855 schwer leidend, starb er am 9. Mai 1858 zu Darmstadt. Er ist der Begründer des neueren Turnens und der Schöpfer des Mädchenturnens. Seine Hauptschrift ist die „Lehre der Turnkunst" 1840—46 (4 Teile), „Turnbuch für Schulen" 1847—51 (2 Teile), „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung". Seine „kleinen Schriften" sind herausgegeben von J. C. Lion, Hof 1872, R. Lion.

[1]) Auf dem am 10. August abgehaltenen Waldenburger Turnfest, an dem Jahn hoch gefeiert teilnahm, sprach der Archidiakonus Heubner aus Zwickau zum Lob des Turnerspruchs (Turnztg. S. 157). Bereits am 10. Mai 1846 hatte Felsing auf denselben hingewiesen und mit „Gut Heil!" seine feurige Ansprache geschlossen. Jahns beide Aufsätze sind auch in Hirth: „das gesamte Turnwesen, ein Lesebuch für deutsche Turner" aufgenommen.

worte auf seinen Lieblingsschüler Pischon, welche an die Charakteristik Fr. Friesens erinnern, hervor: „Einer der deutschgesinntesten Jünglinge Deutschlands, ausrüstig und anstellig, trefflich in Wort und Werk, jeglicher Lüge feind, ohne Fehl und Furcht, Bildner und Zieher der Jugend, Meister jeder Turnkunst, mit höchstem Thatenmute begeistert, durchaus Leben und Liebe."

Kennzeichnend für die Stellung Jahns zu jener Zeit ist sein Brief an den Staatskanzler von Hardenberg zum Besten der im Überfall bei Kitzen 17. Juni 1813 gefangenen Lützower[1]). Der Brief giebt zugleich wichtigen Aufschluß über die Gründung des Freikorps.

Die Aufsätze aus den Jahren 1815, 1818 und 1819 sind zum Teil von Bedeutung für Jahns politische Ansichten, besonders über die Volksvertretung, die er später im Frankfurter Reichstage in sehr scharfe Worte kleidete.

Die **Kundgebungen aus den dreißiger und vierziger Jahren** enthalten zunächst einen Aufsatz über die Räuber-Römer-Schanze und tritt Jahn darin der Ansicht entgegen, daß die Römer auf dem rechten Elbufer feste Erdwerke angelegt hätten.

Von größerer Bedeutung ist das auf Gustav Adolf Bezügliche. Jahn war, wie aus verschiedenen Stellen seiner Schriften hervorgeht, ein Bewunderer dieses Helden des dreißigjährigen Krieges. So erregte auch das demselben über dem sog. Schwedenstein, unweit dessen seine Leiche nach der Schlacht bei Lützen gefunden worden war, errichtete Denkmal seine lebhafte Teilnahme. Zum ersten Male trat er bei der Einweihung desselben, am 6. November 1837, wieder in die Öffentlichkeit und hielt auch Ansprachen[2]). Jahn wurde ein eifriges Mitglied des Gustav-Adolf-Vereins und beteiligte sich an den Versammlungen und Festen desselben. Bei einer solchen Gelegenheit erzählte er **„Gustav Adolfs letzten Traum"**.

Überhaupt verfolgte Jahn die kirchlichen Bewegungen jener Zeit mit großer Aufmerksamkeit. So trat er, wie wir gesehen,

---

[1]) Der Brief befand sich im Besitz des Kammergerichts-Präsidenten von Strampff, der ihn vom Staatsminister von Uhden erhalten hatte. Durch Versteigerung erlangte ihn Baron Schimmelpfeng von der Oye, der mir eine Abschrift gestattete.

[2]) Irrtümlich ist S. XXVIII das Jahr 1832 angegeben. An diesem Tage wurde zur Erinnerung an den zweihundertjährigen Todestag Gustav-Adolfs der Grundstein zu dem Denkmal erst gelegt, wobei Jahn nicht zugegen war. Jahn wurde bei der Einweihung hoch gefeiert, besonders auch von den anwesenden Studenten, die aber der stellvertretende Landrat, Graf von Keller, wie Jahn schreibt, vor demselben warnen zu müssen glaubte. (Vgl. Pröhle S. 209.)

auch der kirchlichen freisinnigen Richtung, deren Vertreter besonders Uhlich in Magdeburg war, näher. Wie mußte ihn erst die dreihundertjährige Feier des Todestages Luthers am 18. Februar 1846 ergreifen! Der Gustav-Adolf-Verein zu Freiburg, zu dessen Vorstand Jahn gehörte, hatte eine Lutherfeier veranstaltet. Jahn war dabei besonders thätig; er hielt in der Kirche eine Lutherrede, brachte später auch ein Hoch auf das Vaterland aus[1]). Damals dichtete Jahn den S. 993 mitgeteilten „Festspruch" und trug ihn wohl auch beim Festmahle selbst vor.

In einem Briefe vom 16. Juli 1846 an eine Turngemeinde schrieb er, daß er Mitglied von zwei Gustav-Adolf-Vereinen sei, daß er zweimal Abgeordneter zum Hauptverein des preußischen Sachsen gewesen, daß er die im Sommer jenes Jahres zu Darmstadt tagende allgemeine Versammlung der Gustav-Adolf-Stiftung mitzufeiern gedenke. Für diese Sache wirke er nach seinem Vermögen[2]). Nach Darmstadt scheint er aber doch nicht gekommen zu sein.

Der fünfundzwanzigste Jahrestag des Aufrufs Friedrich Wilhelms III. vom 3. Februar 1813 konnte auch von Jahn nicht unbeachtet gelassen werden. So mußte er bei dem Fest in Naumburg sprechen. Eine spätere Einladung zum 3. Februar 1842 lehnte er in der mitgeteilten **Zuschrift** ab. Auch die Einladung des Freiwilligen-Vereins nach Berlin lehnte er ab; konnte er doch die bittere Empfindung gegen Berlin nicht überwinden.

Jahns **Trinkspruch** und **Feuer-Rede** wurde damals in vielen politischen Blättern besprochen.

Höchst bedeutsam und noch jetzt Beachtung verdienend ist Jahns **„Schreiben an einen Freund in Frankreich"**; derselbe ist der Arzt Dr. Pierre Lortet zu Lyon. Dieser Mann, der einzige Franzose, den Jahn hochschätzte, hatte 1825 eine Übersetzung von Jahns deutschem Volkstum[3]) herausgegeben und

---

[1]) Vgl. die Festbeschreibung im Hallischen Kurier Nr. 251, Jahn bemerkt aber auf einem Blatt, daß einiges Wesentliche nicht mitgeteilt sei; der schöne, auf dem Markt gesungene Festgesang sei von Lehrer Künstler zu Naumburg gedichtet worden. (Vgl. auch Pröhle S. 255.)

[2]) Vgl. Pröhle S. 210.

[3]) Pierre Lortet, geb. 4. Juni 1792 auf dem Landgute Oullins bei Lyon, besonders von der vortrefflichen Mutter beeinflußt, studierte 1811 zu Paris Medizin, trieb auch körperliche Übungen, übte dann die ärztliche Praxis aus, beschäftigte sich auch mit der deutschen Sprache, übersetzte 1825 Jahns deutsches Volkstum unter dem Titel: „Des recherches sur la nationalité, l'esprit des peuples allemands, et les institutions qui seraient en harmonie avec leurs moeurs et leur charactère. Par Fr. L. Jahn, traduit de l'allemand, avec notes, par

dasſelbe mit Noten begleitet. Seitdem hatte ſich ein freundſchaftliches Verhältnis zwiſchen beiden Männern gebildet. Das hielt aber Jahn nicht ab, in ſeinem Schreiben dem Franzoſen derbe Wahrheiten zu ſagen, die der Freund jedenfalls in richtiger Weiſe aufnahm.

Unter den als **„Verſchiedenes“** bezeichneten Aufſätzen ſei der letzten Hexenverbrennung in Deutſchland gedacht, deren Jahrhundertfeſt auf dem Brocken gefeiert werden ſollte. Über die Entſtehung des Aufſatzes teilt Dr. Pröhle (S. 256) folgendes mit. Im Winter 1845 auf 46 beſuchte ihn, der damals in Berlin ſtudierte, der Gaſtwirt von der Rotenburg auf dem Kyffhäuſer, Lange, der, auf der Reiſe nach Berlin auch bei Jahn vorſprechend, Grüße von demſelben mitbrachte. Unter anderem erzählte er, daß Jahn zum Andenken an die letzte Hexenverbrennung ein Feſt auf dem Brocken veranſtalten wollte. Dieſe Nachricht wurde durch Pröhles Genoſſen, Friedrich Saß, in die Zeitungen gebracht, und darauf bezieht ſich Jahns Berichtigung.

Überaus originell iſt Jahns Aufſatz: „Der Cicerofreſſer“.

Unter **„Dichter, Dichtung und Lied“** habe ich Ausſprüche, Aufſätze und Dichtungen Jahns zuſammengefaßt. Bekannt iſt, daß derſelbe das Volkslied und überhaupt den Geſang ſehr hoch hielt; und auch in einem Brief vom 30. November 1846 erwähnt er mit Genugthuung, daß das jetzige Füſilierbataillon vom 25. Linien-Infanterie-Regiment, d. h. das frühere Lützowſche Freikorps, zuerſt von allen Truppen einen Sängerchor hatte, daß Zelter für ihn (Jahn) auch Arndts Lied: „Was iſt des Deutſchen Vaterland“ geſetzt (komponiert) hatte. „Es wäre

---

Lortet, docteur en medicine, Lyon, Paris 1825“, beſuchte hierauf 1826 auch Jahn ſelbſt von Jena aus. Er bemühte ſich dann in Frankreich auch dem Turnen Eingang zu verſchaffen. An den Sammlungen für Jahn nahm auch Lortet eifrig teil. 1844 beſuchte er mit ſeinem Sohne denſelben wieder und blieb zwei Tage bei ihm. Auch 1848 war er mit Jahn in Frankfurt zuſammen. Damals ſagte er zu ſeinen Tiſchnachbarn, Abgeordneten: „Sie ſagen, ich ſei ein Franzoſenfreſſer. Sehen Sie, dieſer Freund iſt ein Franzoſe, und ich habe ihn noch nicht gefreſſen.“ In Lyon entwickelte Lortet eine große gemeinnützige Thätigkeit. Er übernahm 1836 die Adminiſtration der Lazarethe, war 1848 Kommandant der ſtädtiſchen National-Garde, begründete 1854 einen Tierſchutzverein und war Mitglied vieler anderer Vereine. Durch Maſſmanns Vermittlung gewann Lortet 1829 Ed. Dürre als Lehrer der deutſchen Sprache und des Turnens am königl. College in Lyon. Er ſtarb 22. März 1868 in ſeiner Geburtsſtätte Oullins. (Vgl. den Aufſatz von Ed. Dürre: „Pierre Lortet“, D. Turnztg. 1870 Nr. 18 ff., Dürres Leben S. 600 ff., Pröhle S. 198 ff.)

wohl zu wünschen," fügt er hinzu, „daß in Turnliederbüchern neben der jetzt üblichen Reichardtschen [Komposition] auch die ältere von Zelter beibehalten würde; schon der Geschichte wegen, und weil man das Lied so in den Kriegsjahren gesungen"[1]). Welche Begeisterung das Lied: „Schleswig-Holstein meerumschlungen" zu Ende der vierziger und noch in den fünfziger Jahre stets erregt hat, dessen erinnern sich noch alle, welche jene Zeiten mit durchlebt haben.

Jahns Dichtungen haben sämtlich ein eigenartiges Gepräge. Wie Dürre erzählt, liebte es derselbe, wenn er mit seinen Turnern Rast hielt, ihnen außer den Erzählungen auch Gedichte herzusagen, mit sehr scharfer Betonung, in einer Art „Wortsturmschritt"[2]). Und so haben auch seine Reime einen scharf ausgeprägten Charakter. Das erste Gedicht, dessen Erwähnung geschieht, hat Jahn als Schüler verfaßt. In der öffentlichen Schulprüfung des Gymnasiums zu Salzwedel im Jahr 1794, den 30. April nachmittags, lobte J. F. L. C. Jahn aus Lanz in der Priegnitz „Die Ordnung" in einer alkäischen deutschen Ode[3]).

Unter den von mir mitgeteilten Gedichten ist eines mir nachträglich doch sehr zweifelhaft geworden, ob es wirklich von Jahn herrührt, „Na-Nun".

Ein anderes Jahn zugeschriebenes Gedicht „Der Baum vom Jordan", könnte eher Anspruch auf seine Urheberschaft machen. Es erscheint mir freilich etwas zu formvollendet. August Kollmann aus Aarau, von 1827 bis 1833 in Jena und Halle studierend, verkehrte viel mit Jahn und war ihm nahe befreundet. Ihm überbrachte im Jahre 1828 ein Studienfreund, Namens Augustin aus Schlesien, ein Gedicht, welches ihm Vater Jahn in die Feder diktiert hatte. Auffallend ist nur dabei, daß weder Lübeck noch Pröhle dies Gedicht zu kennen scheinen, und daß Jahn dasselbe überhaupt keinem anderen mitgeteilt hat, da er sich desselben doch nicht zu schämen brauchte[4]).

---

[1]) Vgl. Monatsschrift für das Turnen 1885, S. 182; in „Allerlei für Deutschlands Turner", herausgegeben von Arthur Scholem, den Aufsatz „Jahn und Arndt" S. 71 ff.

[2]) Vgl. Neue Jahrb. f. d. Turnkunst, 1857, S. 31.

[3]) Mitteilung des Gymnasiallehrers Dr. Schwarz zu Salzwedel.

[4]) Vgl. Neue Jahrb. f. d. Turnkunst 1858, S. 274 ff. Das Gedicht möge hier nachträglich seine Stelle finden. Es lautet:

Am Jordan eine Staude stand
Und einen weisen Gärtner fand,
Der sie beschnitt und hegte
Und ihrer fleißig pflegte.

Von den auf Jahns Gedicht folgenden **„Stammbuchblättern“**, die ich bis ins vorige Jahrhundert zurück führen konnte, verdienen die auf der Wartburg niedergeschriebenen ganz besondere Beachtung. Die Aufzeichnungen stehen zu einander in innerer Beziehung, und wenn es Jahn vergönnt gewesen wäre, das Jahr 1870 zu erleben, was hätte er dann in das Stammbuch der Wartburg schreiben können!

In dem siebenten Blatt erzählt Jahn, wie er wiederholt seiner Bücher verlustig gegangen sei; er hat sie zum Teil veräußert, um Geldmittel zu gewinnen, so 1806, als er zum preußischen Heer sich begeben wollte, so, wie wir hier erfahren, 1813. Das schwerste Mißgeschick war die Vernichtung seiner Bücher durch den Brand von 1838. Und wir finden hier die ausdrückliche Bestätigung, daß Jahns Sammlungen und Ausarbeitungen zum dreißigjährigen Krieg mit vertilgt worden sind. Das „Stammbuch für Beseler“ mag sich auf Wilhelm Hartwig Beseler, den Führer der schleswig-holsteinischen Bewegung in den Jahren 1848 bis 51, beziehen.

Der liebenswürdige Spruch: „Ich bin ein Fels geworden, den Epheu umgrünt“, kann nur aus einem der

---

Die Staude wuchs gar hoch empor
Und trieb der Blüten viel hervor,
Ein Fremdling für die Auen,
Doch lieblich anzuschauen.

Und als er neue Wurzel schlug,
Der Baum gar edle Früchte trug;
Darob erscholl die Kunde
Aus manchem Pilgermunde.

Sie kamen ferne her mit Fleiß
Und nahmen von ihm junges Reis,
Daß es für fremde Erde
Ein Baum der Gnade werde.

Und überall der zarte Sproß
Gewaltig in die Höhe schoß,
In einer warmen Sonne
Vom Pontus zur Garonne.

Doch Edles kräftig nur und rein
Auf eignem Boden mag gedeihn;
Des Baumes Wunderfarben
Im Abendlande starben.

Die Künstler kamen nun heran,
Sie hingen goldne Äpfel dran
Und schmückten Stamm und Äste
Nach Landesart aufs Beste.

Jahre vor 1848 ſtammen, in welchen die turnende Jugend ſich um den Alten ſcharte und ihn mit wahrhaft kindlicher Liebe umfaßte. Wäre er damals aus dem Leben geſchieden, Schweres, ja das Schwerſte im Leben wäre ihm erſpart geblieben, denn ſolches brachten ihn die folgenden Jahre.

„Fr. L. Jahn in der deutſchen National-Verſammlung zu Frankfurt a. M. 1848 und 1849“, lautet der nächſte Abſchnitt. Nicht leicht iſt mir der Entſchluß geworden, auch Jahns Parlamentsreden aufzunehmen. War ich doch auch in dem Wahn befangen, daß die Frankfurter Zeit die für Jahn unrühmlichſte geweſen ſei, die man am beſten mit Schweigen übergehe. Wußte man doch nur von ſeiner politiſchen Wankelmütigkeit und Charakterloſigkeit, ja davon zu berichten, daß er ſich wenig mutig bewieſen habe in perſönlicher Gefahr. Hieß es doch, er ſei ſtets belacht worden, wenn er in den Sitzungen geſprochen; ſchon ſeine äußere Erſcheinung, ſein ganzes Gebaren ſei eines Mannes von ſeiner Vergangenheit und in ſeinen Jahren wenig würdig geweſen. Und ſolches hat man bis in die neueſte Zeit hin geglaubt und nachgeredet. Auch hier nun muß ich auf Grund eingehender Forſchungen auf

---

Und Kaiſer Karol zog das Schwert
Und ſchwur, es ſei der Baum wohl wert,
Zu blüh'n den fernen Wilden
In ihren Eisgefilden.

Er kam mit großer Heereskraft,
Mit Panzer, Helm und Speeresſchaft
Und pflanzt den Baum der Gnade
Am baltiſchen Geſtade.

Was blühen ſoll auf Nordens Flur,
Muß ſein von nordiſcher Natur;
Der Fremdling muß verkommen,
Vom Jordansfluß genommen.

Wohl die das Land bewohnen, geh'n,
Den aufgeſchmückten Baum zu ſehn;
Doch mögen den Geſunden
Die kranken Früchte munden?

Und nimmer kann die Güldnerei,
Des welſchen Meiſters Schnitzelei
Den unbefangenen Sinnen
Vertrauen abgewinnen.

Drauf Luther nimmt mit raſchem Druck
Hinweg den halben Künſtlerſchmuck,
Doch will das kranke Weſen
Darob noch nicht geneſen.

das entſchiedenſte behaupten, daß Jahn, abgeſehen von ſeinen Seltſamkeiten, die ihm nun einmal anhafteten, ſich damals, wenn auch nicht gerade beſonders rühmlich, doch auch keineswegs in unehrenhafter Weiſe benommen hat.

Obgleich es nicht meine Aufgabe iſt, hier eine Geſchichte der Frankfurter Zeit zu geben, ſo muß ich zur Rechtfertigung Jahns und meiner eigenen Behauptung doch etwas weiter ausholen. Den „Völkerfrühling“ nannte man das Jahr 1848, aber auch „das tolle Jahr“. Für Jahn iſt es beides geweſen; Frühlingsgefühle erfüllten ihn, als das deutſche Volk ſich regte; aber wie raſch ſchwanden dieſe, als er, der Vertrauensſelige, gewahr werden mußte, wie die Partei, der er ſich anfangs voll zuneigte, ihn und ſeine Anſichten ſehr bald weit überholte! Er hatte einmal 1815 geäußert: „Ehe nicht ein Land die Wehen kriegt, kann kein Volk geboren werden“.[1])

Wie mag der zarte Blütenſtiel,
Der milden Gluten Farbenſpiel
In dieſen kalten Zonen
Der rauhen Luft gewohnen.

Der Wärter treibt es wie er kann;
Was ſchnaubt ihr denn die Wärter an?
Sie können nicht als Retter
Bedräuen Froſt und Wetter.

Die Zeit in ihrer Allgewalt,
Sie wandelt Weſen und Geſtalt;
Sie wird auch heimiſch Leben
Dem kranken Fremdling geben.

Sie baut den Demant ſich aus Staub
Und wird fürwahr aus Saft und Laub
Nach wundervollem Gähren
Den rechten Baum gebären.

Wenn Menſchenalter hingerannt,
So ſteht und blüht er unerkannt,
Der Baum, gebracht nach Norden,
Iſt Sohn der Heimat worden.

Und ob er immerdar ſich nennt
Den Gnadenbaum vom Orient,
So iſt er zu vergleichen
Den alten Landes-Eichen.

Die deutſche Turnzeitung von 1882, S. 15 und 1884, S. 240 f. bringt, von R. Juſt mitgeteilte, „Gedichte von Friedrich Ludwig Jahn“, die ich Jahrgang 1886, S. 68 aus inneren Gründen für unecht erklärt habe.

[1]) Vgl. S. 1003.

Das war ein prophetiſches Wort für das Jahr 1848. Jahn aber hatte ſich die Wehen anders gedacht! Ihm ſchwebte ſo ein Jahr, wie das Jahr 1870 vor! Getreu der Stellung, welche ich bereits in meinem „Leben Jahns“ eingenommen habe, will ich auch jetzt deſſen Verirrungen in jenem Jahre unumwunden darlegen, nichts, was mir bekannt geworden iſt, verſchweigen.

Jahn wurde durch die Straßenkämpfe in Berlin am 18. März und deren Folgen ungemein erregt. In Begleitung des jungen Arnold in Freiburg[1]), beſuchte er faſt ſämtliche Volksverſammlungen in der Umgegend. Oft trat er als Redner auf und hielt ſehr heftige Anſprachen. Obgleich er niemals für die Republik ſchwärmte, ſondern ſtets für das deutſche Kaiſertum unter den Hohenzollern eintrat, ſtand er doch in dem Ruf eines „roten Demagogen“, zumal als bekannt wurde, daß ein „roter Hanauer“ eine Zeit lang als Gaſt bei ihm weilte. Er entzweite ſich, wie oben (S. 918) erwähnt, mit dem jungen Lehrer Arnold aus Naumburg (dem Vetter des Freiburger), da dieſer ſich weigerte, die Führung eines ſehr radikalen neu gegründeten Turnvereins in Naumburg zu übernehmen.

Jahn dehnte aber ſeine Agitation auch weiter aus. Um die Zeit, als das Vorparlament in Frankfurt tagte, dem Jahn auch angehörte (vgl. S. 1046), beſuchte er, wie er der Turngemeinde zu Stettin am 12. Mai 1848 berichtete, die Turngemeinden von Hanau, Offenbach, Mainz, Biberich, Bingen, Eltville, Wiesbaden und Frankfurt, auf der Rückreiſe auch die von Gelnhauſen, Schlüchtern und Fulda. Aber bereits damals bekämpfte er, wie aus der Schwanenrede (S. 1058) hervorgeht, die Beſtrebungen eines Hecker und Struve[2]).

---

[1]) Derſelbe, ein Sohn des Gaſthofsbeſitzers zum „Schwarzen Bär“ in Freiburg, hatte das Gymnaſium beſucht, als einjährig Freiwilliger gedient, und war dann in Freiburg, wie Jahn von ihm ſchreibt, „Landbauer“ geworden. 1848 wurde er Vorſteher der Turngemeinde zu Freiburg, welche ſich aus den Geſangvereinen gebildet hatte. Herrn Arnold verdanke ich obige Notizen.

[2]) Der Brief iſt im Beſitz des Stettiner Turnvereins. Vergl. Dr. H. Rühl: „Geſchichte der Leibesübungen in Stettin“ (Hof, Rud. Lion) S. 126. Friedrich Karl Franz Hecker, geb. 28. September 1811 zu Eichtersheim im Badiſchen, ſtudierte die Rechte, war 1838 Obergerichtsadvokat in Mannheim, 1842 in der badiſchen zweiten Kammer, gehörte zur Oppoſition, wandte ſich ſozialdemokratiſchen Anſichten zu, legte im März 1847 ſein Mandat als Volksvertreter nieder, ſchloß ſich an Struve an, ſtand 1848 an der Spitze der ſozialdemokratiſchen Republikaner, war Mitglied des Vorparlaments, aus dem er aber ausſchied, organiſierte eine Volkserhebung und fiel an der Spitze einer Freiſchar in das badiſche Oberland ein, beſtand am 20. April ein Gefecht bei Kandern, wo der Führer der badiſchen Truppen, Generalleutenant von Gagern, als er mit den Inſurgenten parlamentierte,

„Auf die Turngemeinden muß Deutschland seine Hoffnungen richten", schrieb er nach Stettin; „Die Alten werden wohl meistenteils den Juden zu Mosis Zeiten gleichen, die nur das gelobte Land sahen, aber nicht hineinkamen."

Auf dieser Reise muß es gewesen sein, daß Jahn unter andern jene Reden hielt, die ihm später so bitter vorgeworfen wurden. „Ihr Rekruten," soll er in einer Volksversammlung zu Langenselbold aus einem Fenster herab zu kurhessischen Rekruten gesprochen haben, „geht nicht in den Dienst, sagt Eurem Kurfürsten, daß jetzt das ganze deutsche Volk bewaffnet werde, daß man keine Soldaten, keine stehenden Heere mehr brauche; sagt Eurem Kurfürsten, Ihr ginget nicht mehr in den Dienst." Die stehenden Heere, meinte er, müßten aufgelöst und dem Volke die Waffen in die Hand gegeben werden, die Offiziere taugten nichts, die hätten noch immer ihre Kasten-Ehre und hielten sich für etwas Besseres als andere u. s. w. In Hanau soll Jahn zu einer großen Volksmenge geäußert haben, in dieser Stadt müßten die konstituierenden Reichsversammlungen tagen, nicht in Frankfurt, wo die Geldsäcke hausten. Vor allen Dingen müsse sich das Volk bewaffnen, Büchse und Sense[1]) seien die besten Waffen. — Die Hanauer Turner soll er aufgefordert haben, mit allen Turnern in Deutschland sich für die Freiheit zu verschwören u. s. w.[2]).

Jahn mag sehr wohl solche „Brandreden" damals gehalten haben, mit denen er aber im Grunde ganz Anderes beabsichtigte,

---

erschossen wurde. Hecker flüchtete nach der Schweiz, ging von da nach Amerika, wurde 1849 von der revolutionären badischen Regierung zurückgerufen, kehrte aber bald nach Amerika zurück und lebte auf einer Farm. An dem amerikanischen Bürgerkrieg beteiligte er sich als Oberst, legte das Kommando aber 1864 nieder. Die durch den Krieg von 1870/71 herbeigeführte neue Zeit für Deutschland begrüßte er freudig. Er starb 24. März 1881 zu St. Louis. — Gustav von Struve, geb. 11. Oktober 1805 in Livland, studierte die Rechte, wurde Advokat in Mannheim, redigierte das oppositionelle „Mannheimer Journal", erhielt wiederholt Gefängnisstrafe, führte mit Hecker jenen mißglückten „Putsch" in Baden aus; ein anderer bewaffneter Einfall am 21. September führte nach dem Gefecht bei Staufen am 25. zu seiner Gefangennahme, er wurde verurteilt, aber 1849 infolge des badischen Aufstandes wieder frei, war in demselben thätig, floh dann in die Schweiz, ging nach Amerika, beteiligte sich am Bürgerkrieg, kehrte 1863 nach Europa zurück, starb 21. August 1870 zu Wien. Er war schriftstellerisch sehr thätig, schrieb in Amerika eine Weltgeschichte.

[1]) Wie Arnold erzählt, brachte Jahn eine solche Sense aus Hanau mit nach Hause.

[2]) Vgl. „der Turner", herausgegeben von Ernst Steglich 1848, S. 343 f., der Hanauer Zeitung vom 10. Oktober entnommen.

als die Partei, welche ihn und seine Volkstümlichkeit, ohne daß er davon eine Ahnung hatte, zu ihren eigenen revolutionären Zwecken benutzen wollte. Sie steuerte zur Republik hin; er hatte nur ein Ideal: die Einheit des deutschen Vaterlandes, die Wiederherstellung des deutschen Kaiserreiches! Es schwebte ihm vor, wie in alten Zeiten die deutschen Kaiser vom freien Volk in freier Wahl gekürt wurden, wo der Heerbann, gebildet aus den Freien des gesamten deutschen Volkes, aufgeboten wurde, welcher zum Teil die Anführer selbst erwählte. Die stehenden Heere, mit denen sich die Fürsten umgaben, machten nach seiner und vieler anderer Ansicht diese zu Zwingherrn, welche ein deutsches Gesamtreich unter einem Kaiser nicht zustande kommen ließen. Mit solchen oder ähnlichen Anschauungen stand Jahn damals auch unter den Gemäßigten nicht allein. Man lese nur die Verhandlungen der Nationalversammlung, welche Fülle von Geist und Beredsamkeit, aber auch wie viel Unklarheit, welches Hin- und Herschwanken, welches Auseinandergehen der Meinungen in den wichtigsten Dingen!

Bei Jahn kam nun noch hinzu, daß er seine Hoffnung ganz besonders auf die Turngemeinden gesetzt hatte, er glaubte diese von seinem Geiste beseelt, darum ging er mit den in extremen Richtungen sich bewegenden anfangs Hand in Hand. Aber schon auf dem Turntage in Hanau, am 2. April (vergl. S. 1053), traten scharfe Gegensätze hervor. Drei Jahre später, 1851, schrieb Theodor Georgii, der Vorsitzende jenes Turntages über Jahn[1]): „Es mochte in Hanau wohl manchem bange gewesen sein, einen alten Mann zu treffen, der fremd den gewaltigen Bewegungen der Gegenwart gegenüber stehe, die ja so mancher mit jüngeren Jahren nicht begreift. Wohl war der Mann alt, silbern wallte ihm der Bart über die Brust, und tiefe Runzeln hatte des Lebens Ernst in seine Stirn gezogen;

---

[1]) Im „Turnblatt für und aus Schwaben" 1851, S. 78. Vgl. auch Theodor Georgii: „Aufsätze und Gedichte. Eine Sammlung, eingeleitet von J. C. Lion", Hof, Rud. Lion 1885, S. 27. — Theodor Georgii, geb. 9. Januar 1826 zu Eßlingen, studierte in Tübingen, trieb das bereits auf der Erziehungsanstalt zu Stetten gepflegte Turnen weiter, sprach zum ersten Mal öffentlich bei einer Turnfahrt auf den Hohenstaufen 1849, war im Winter 1845/46 in Heidelberg, machte seine erste Prüfung 1847, 1849 die zweite, wurde 1849 Rechtskonsulent in Stuttgart, siedelte 1851 nach Eßlingen über, beteiligte sich bis zum Jahre 1885 an allen großen Turnfesten. Er gab 1850 bis 53 das „Turnblatt für und aus Schwaben", 1854 bis 56 die „Eßlinger Turnzeitung" heraus. Seit 1860, dem ersten allgemeinen deutschen Turnfeste in Koburg, steht er mit Dr. F. Goetz an der Spitze der deutschen Turnerschaft. (Vgl. auch Monatsschrift für das Turnwesen 1885, S. 192 ff.)

allein er war der ſchönſte, beſte Beweis, wie ein tüchtiges Leben ewig jung erhält, ſein Geiſt war kräftig, ſeine Rede feurig, wie alter Wein; ſo oft er auftrat, traf er in ſchöner, ſchwungvoller Rede ſtets das Richtige; er war es, der der Begeiſterung der Jugend aus ſeines Lebens reicher Erfahrung die rechten Waffen in die Hand gab. Wenn ſich unſere deutſche Jugend ihn zum Vorbilde nimmt, ſo können wir ruhig der Zukunft entgegenſchauen."

Bezeichnend für Jahns damalige Idee der allgemeinen Volksbewaffnung iſt ein auf der Rückfahrt von Hanau nach Frankfurt a. M. an die Turner Schwabens gerichteter Aufruf. Er lautet: „Gut Heil! In der Blüte des alten deutſchen Reiches, wenn das Reichsheer beiſammen war, hatten die Schwaben den Zug voran. — Schwaben, laſſet Euer altes Recht wieder jung werden!" Ein anderes Blatt, mit Bleiſtift geſchrieben, gab Jahn damals Kallenberg, der ebenfalls den Turntag beſucht hatte, mit: „An die Schwaben! Es iſt jetzt keine Zeit zu mehr als flüchtigen Grüßen, kaum zum Schriftwort, was die Wellen des Maines tragen. Sendet bald eine Anzahl Schützen gegen die nordiſchen Wickinge. Fr. L. Jahn." Alſo gegen die Dänen[1])! „Man ſieht," fügt Kallenberg dieſer Mitteilung hinzu, „alles Sinnen außer dem Rahmen der Turnerei war bei Jahn gegen die äußern Feinde gerichtet. Gegen innere Perfidie war er arglos wie ein Kind." Daß die allgemeine Volksbewaffnung ſich nach innen richten könne, gegen Geſetz und Ordnung, das kam ihm nicht in den Sinn. Georgii fügt den oben angeführten Worten über Jahn noch folgendes hinzu: „Mein Urteil über Jahn beruhet auf dem Eindruck, den ich damals erhalten, und ich habe mir denſelben unbeirrt und ungetrübt trotz alledem, was nachher geſchah, bewahrt. Einmal bleibt unverloren und nicht zu vergeſſen, was er in früheren Jahren dem Vaterlande und namentlich der Turnerei geweſen; daß er dann als Reichstagsabgeordneter die Entwickelung genommen, wie geſchehen, war zum größten Teile nicht ſeine Schuld; wohl mag er eitel und ſtarrköpfig geweſen ſein; allein er ſelbſt ſprach es aus, daß man ihn nicht hätte wählen ſollen, und es iſt immerhin etwas Anderes, die Jugend bilden und erziehen, als eine Verfaſſung für Deutſchland ſchaffen, obgleich, wenn nur das erſtere durchgängig in rechter Weiſe geſchähe, das zweite am Ende nicht ſo viel Schwierigkeiten hätte; ſodann darf bei ſeiner Stellung im Parlamente nicht außer Acht gelaſſen werden, daß, wie ich genügenden Grund habe zu vermuten, die am weiteſten gehende Partei innerhalb, aber namentlich außerhalb des Parlaments, verſucht hatte, ihn auf ihre

[1]) Briefliche Mitteilung des Herrn C. Kallenberg.

Seite zu bekommen, und daß er dabei in manche Pläne die Einsicht gewonnen haben mochte, die ihn nicht ohne Grund abgeschreckt haben mochten, und dabei ging eben dann, wie mir scheint, die Rückwirkung zu weit, und er verlor die richtige Würdigung für die freieren Bestrebungen überhaupt. Indessen hat Jahn zu keinem unehrenhaften Beschlusse, namentlich nicht zu dem über den Waffenstillstand von Malmö mitgewirkt, indessen, wie dem auch sei, wir Turner mögen immerhin sein Andenken so, wie ich's eben geschildert, bewahren und zufrieden sein, wenn jeder einst auf soviel Manneswirken, wie Jahn, zurückschauen kann."

Ich habe hier Georgii reden lassen, einen Mann, dem gewiß niemand vorwerfen kann, daß er nicht seine innerste Überzeugung stets unumwunden ausgesprochen habe. Es möge auch noch ein anderer, der nicht weniger unabhängig in der Gesinnung und selbständig im Urteil ist, der bereits erwähnte C. Kallenberg das Wort ergreifen. Derselbe schreibt mir: „Ich teile Ihre Auffassung über unseren Altmeister Fr. Ludw. Jahn vollkommen und wüßte sie nur dahin zu ergänzen, als ich der Ansicht bin, der hochverehrte Mann war in der Paulskirche durchaus nicht an seinem Platze. Aber es war ja nicht seine, sondern seiner Wähler und des deutschen Volkes Schuld, das, nur von dem Gedanken geleitet, seinen verdienstvollen Männern patriotische Dankespflicht zu bezeugen, in der Not jener aufgeregten Zeit so manchen Mißgriff in der Wahl seiner Vertreter beging, bis schließlich Gagern mit seinem kühnen Griff den tollsten machte[2]). Jahn war kein Politiker. — Patriot und Mann volkstümlicher That im edelsten und schlichtesten Sinn des Wortes, sah er nach der Zertrümmerung seines Ideals, der preußischen Spitze, den einzigen Faden verschwinden, der ihn an die Parteien band, und seine Wähler sowie das hinter ihnen stehende deutsche Volk mußten mit peinlichen Gefühlen erleben, daß der Mann, auf den alle Augen hoffnungsvoll gerichtet waren, haltlos hin und her schwankte, sich für bedroht hielt und fortsehnte! Schweres Unrecht, ja ein Verbrechen haben sich diejenigen zu Schulden kommen lassen, welche s. Z. einen

[1]) Der Brief ist aus Kairo, 23. März 1886. Herr Kallenberg möge mir die wörtliche Veröffentlichung seines Briefes zu Gute halten.

[2]) In der 23. Sitzung, vom 24. Juni 1848, bei der Beratung über die Zentralgewalt in Deutschland und wer sie schaffen solle, sagte der Präsident der Nationalversammlung, Heinrich von Gagern: „Meine Herren! Ich thue einen kühnen Griff und ich sage Ihnen, wir müssen die provisorische Zentralgewalt selbst schaffen". Obgleich mit stürmischem Jubelruf begrüßt, stellte sich doch dieser „kühne Griff", der zur Wahl des österreichischen Erzherzogs Johann als Reichsverweser führte, später als schwerer Mißgriff heraus.

ſolchen Mann verdammten, ohne doch imſtande zu ſein, ſich in ſeine Seele hineinzudenken und uneingedenk ſeines hiſtoriſchen Anrechts im Bereich vaterländiſcher Ehre und deutſcher Mannestugend! Was Jahn zur Zeit der Fremdherrſchaft für ſein Volk gethan, wie er die Befreiung des Vaterlandes im Bunde mit den Edelſten praktiſch vorbereitete, indem er zugleich der deutſchen Jugend die Wohlthat und den reichen Segen der Turnerei aufs Neue verſchaffte, ſichert ihm den Dank der Nation für alle Zeiten, hält jeglichen Schatten von ſeinem Andenken fern und ſetzt ihn, um mit ſeinen eigenen Worten zu reden:

„durch die Nachwelt
in ſein Ehrenrecht".

„Zeitgemäß und verdienſtlich", ſchließt der Brief, „bezeichne ich die von Ihnen übernommene Aufgabe und wünſche Ihnen beſten Fortgang zu gutem Ende".

Ich muß nun wieder zurückgehen. Am 10. Mai wurde Jahn im 16. Wahlbezirk der Provinz Sachſen zum Abgeordneten für Frankfurt gewählt. Von 148 Stimmen erhielt er 89 und erklärte nun: „Ich gehe mit keiner vorgefaßten Meinung hin, will nicht Parteiführer ſein, aber mich beſtreben, die Parteien niederzuhalten und die Einheit des Volkes nach außen, die Einigung im Innern durch eine Staatengemeinde zu fördern[1]).

In Frankfurt war Jahn von vornherein eine ſchon durch ſein Äußeres auffallende Perſönlichkeit. Aber auch andere fielen auf und wurden in Karrikaturen lächerlich gemacht. „Es iſt Herr Fr. L. Jahn aus Freiburg nicht allein, der ſich durch abſonderliche Erſcheinung verkündet, im weißen wallenden Barte, zugeknöpften Graurock mit übergeſchlagenem Hemdekragen und ohne alles Bedürfnis einer Hutbedeckung"[2]).

In der Paulskirche wählte Jahn ſich einen Platz (Nr. 512) der Rednertribüne gegenüber, etwas abgeſondert, der Rechten benachbart, ſchon dadurch die Unklarheit ſeiner politiſchen Parteiſtellung kennzeichnend. Aus den ſtenographiſchen Berichten kann man erſehen, welche Wirkung Jahn mit ſeinen Reden erzielte. Mag er auch mit ſeiner ganzen Erſcheinung, mit der Art, wie er die Tribüne beſtieg, oder richtiger auf dieſelbe hinaufſprang, die Heiterkeit oft genug erregt haben; mag der geſpendete Beifall, zumal von ſeiten der Linken, oft genug nur ein ironiſcher geweſen ſein, er fand doch auch ernſte und aufrichtige Zuſtimmung und zwar — es iſt dies bezeichnend für Jahn — ſowohl von der Rechten bezw. dem Zentrum, als von der Linken. Von

---

[1]) Aus dem Brief an die Turngemeinde zu Stettin.

[2]) Vgl. „Bruſtbilder aus der Paulskirche" (von R. Heller), Leipzig, Guſtav Mayer 1849, S. 44. Jahn trug ein Sammtkäppchen. Damit iſt er auch in meinem Leben Jahns dargeſtellt.

entschiedenem Erfolge waren seine Reden vom 17. Juli und 4. Dezember 1848, vom 15. Januar und 17. Februar 1849. Auf die vom 4. Dezember bezieht sich wohl R. Haym, wenn er sagt: „Dem Staatenhause ist, um den Ausdruck eines Kenners der nordamerikanischen Verfassung zu wiederholen, das Prinzip der Staatensouveränität zu Grunde gelegt, während das Volkshaus auf dem Grunde der Nationalsouveränität beruht. Es sprach dies in derber und schlagender Weise, bündig und verständlich der alte Jahn aus“[1]).

Einen großen Eindruck, auch außerhalb der Versammlung, machte Jahns berühmte Kaiserrede am 15. Jan. 1849. Es war der bedeutungsvollste Augenblick seines parlamentarischen Lebens; eine gewisse Genugthuung für das Schlimme, was vorausgegangen. Die sehr radikale Rede „über ein vernünftiges Wahlrecht“ mußte er auf Verlangen der Wähler und Urwähler besonders drucken lassen[2]).

Jahns Stellung zur äußersten Linken und besonders zu den demokratisch gesinnten Turnern, zumal denen von Hanau wurde aber immer mißlicher. Sie wandten sich von ihm gänzlich ab; im Grunde gut monarchisch gesinnt, allem Revolutionären abhold (man vergleiche seine Schwanenrede) wurde er unversehens aus scheinbar ganz extremer Richtung nach der gemäßigten Seite hingeschoben: eine Wandlung, die so mancher durchgemacht hat. Er kam zu der Überzeugung, daß die Art von Volkssouveränität, die er sich gedacht, nicht zum Heile führen könne[3]).

Jahn hatte offenbar auch tiefere Blicke in die geheimen Pläne der wirklichen Umsturzpartei gethan. Daß er nun von den Parteigenossen, mit denen er nicht weiter gehen konnte und

---

[1]) Vgl. die deutsche Nationalversammlung von den Septemberereignissen bis zur Kaiserwahl. Ein weiterer Parteibericht von R. Haym. Berlin, R. Gärtner 1849, S. 95 f.

[2]) Nach einem Briefe vom 17. März 1849 an Fräulein Sophie Neubauer.

[3]) Es ist gewiß nicht ohne Interesse, an dieser Stelle auf das „turnerische Glaubensbekenntnis“ des wackeren August Ravenstein vom Jahre 1848 hinzuweisen (mitgeteilt in den Jahrbüchern der deutschen Turnkunst 1887, S. 210 f.). Auch er will nicht, daß eine „freie“ Turngemeinde in den Dienst einer politischen Partei trete, und sei es die ehrenhafteste. Wenn das Vaterland rufe, werde und solle keine Macht der Erde den Turner hindern, sich in die Reihe der Volksheere zu stellen. Wenn aber der Aufruhr und die Anarchie ihre Stimmen erheben, dann solle der Turner der großen Sache des Gesamtvaterlandes treu bleiben, selbst das Opfer der Unterordnung der eigenen Meinung bringen.

wollte, scheinbar 'abfiel, das konnte man ihm nicht verzeihen; daß er so manches wußte, was, wenn man nicht unbedingt auf ihn rechnen zu können vermeinte, gewiß ihm verschwiegen geblieben wäre, machte ihn in den Augen jener Partei gefährlich, stempelte ihn für dieselbe zum Verräter. Und so trat leidenschaftlicher Haß und gehässige Verdächtigung an die Stelle früherer Zuneigung; und beides wußte man leider auch in weitere, besonders turnerische Kreise zu tragen; es führte zu tiefer gegenseitiger Erbitterung. In solcher Stimmung äußerte Jahn einmal zu einem Reichstagsgenossen, der die Töchter hatte nachkommen lassen, dessen jüngste, noch ein Kind, an der Hand fassend: „Gebt mir das Kind, meine Söhne drohen mich zu verlassen, nun will ich mir Töchter erziehen“[1]).

Jahn glaubte gegen das wühlerische Treiben der kommunistischen Vereine der sogenannten „Radikal-Demokraten“ Schritte thun zu müssen und reichte deshalb in der Sitzung vom 25. Aug. 1848 eine darauf bezügliche Interpellation ein, die freilich erfolglos blieb. In jener Zeit trat ein Wendepunkt in dem von Preußen geführten Schleswig-Holsteinschen Krieg ein. Am 26. August wurde der Waffenstillstand von Malmö geschlossen mit für Schleswig-Holstein ungünstigen Bedingungen. Dagegen erhoben sich in der Nationalversammlung am 4. September entschiedene Stimmen; es wurde zunächst die Verwerfung des Waffenstillstandes zum Beschluß erhoben, dann aber wurde dieser wieder umgeworfen, und der Waffenstillstand gegen die heftige Opposition der Linken gutgeheißen. Als Arndt, der anfangs ebenfalls gegen den Waffenstillstand gestimmt hatte, in der Sitzung vom 14. September erklärte, daß er von seiner

---

[1]) Vgl. Berliner Sonntagsblatt vom 11. August 1878, S, 255. Es waren die Töchter des Reichstagsabgeordneten Regierungsrates Rättig aus Potsdam. —

Jahns Stellung zu den Turnern war, wie es scheint, schon im Juli, also schon während oder bald nach dem am 2. und 3. Juli in Hanau abgehaltenen Turntag, erschüttert. Er schreibt an die Turngemeinde zu Limburg an der Lahn am 21. Juli unter anderm: „Ich nehme in diesen Zeilen Abschied von Euch. Nehmt an, ich sei gestorben. Unsere Briefe haben sich begegnet, Ihr habt auf mein Schreiben nicht geantwortet. Es war also Euch nicht recht. Ich kann aber nicht anders werden. Ich bin zur Veränderung zu alt und zu fest. Ein Roter werde ich nicht. Meine Gesinnung gebe ich nicht auf, aber um niemanden hinderlich zu sein, allen Verkehr mit den Turngemeinden. Den gebe ich verloren. Es wird aber aus den Kindern ein ander Geschlecht erblühen, was nicht den Ränken des Auslandes fröhnen wird, was Deutschlands Ehre heilig halten und nicht erst nachplappern wird, wie das Ausland ihm vorschwatzt.“ (Vergl. Pröhle, Jahns Leben, S. 266 f.)

Meinung zurückgekommen sei, und nun dafür sprach, wurde er von der Linken ausgezischt. In der Sitzung vom 16. September wurde von letzterer beantragt, den Malmöer Waffenstillstand nicht zu genehmigen, sondern den Krieg fortzusetzen. Der Antrag fiel mit 258 gegen 237 Stimmen; zu den mit „Nein" stimmenden gehörte mit Arndt, Auerswald, Lichnowsky, Vincke, Lette u. a., auch Jahn. Dessen Abfall erbitterte ganz besonders die Bewegungspartei. Schon damals war er bedroht. „Der alte Turnvater Jahn", erzählt Biedermann[1]), „der wegen seiner entschieden ablehnenden, bisweilen schroffen Haltung gegen die Linke im Parlament der Demokratie verhaßt war, (um so mehr, da sie von ihm, einem ehemaligen Opfer der Reaktion eine ganz andere Haltung erwartet hatten) ward von einem Pöbelhaufen verfolgt, insultiert, bedroht und mußte sich auf dem Oberboden eines Hauses verstecken." „Jahn war schon am 16. mit dem Tode bedroht", berichtet die „Deutsche Zeitung" vom 28. Sept.; „er sollte von dem Dach der Westendhalle herabgestürzt werden, aber er rettete sich durch Geistesgegenwart und Entschlossenheit". Nun kam der 18. September; auch Jahn war wieder in Gefahr, hielt sich aber verborgen. Man hat Jahns Flucht, sein sich versteckt Halten als Feigheit bezeichnen wollen; müßten dann nicht mit eben dem Recht auch Fürst Lichnowski und General von Auerswald dieser Vorwurf gemacht werden? Denn auch sie waren geflüchtet und hatten sich verborgen, wurden aber entdeckt und ermordet[2]). Und wer hätte es nicht gethan, ohne der Feigheit geziehen zu werden?

Die weiteren Verhandlungen, das Auftreten Jahns gegen die Linke zeugt auch wahrlich nicht von Feigheit. Doch wird erzählt, daß ihn seitdem die Furcht, der Volksleidenschaft zum Opfer zu fallen, nicht wieder verlassen habe[3]); dieselbe äußerte sich besonders bei Ausflügen in die Umgegend.

---

[1]) Vgl. „1840—1870. Dreißig Jahre deutscher Geschichte" u. s. w. von Karl Biedermann, 1. Bd. S. 312.

[2]) Ich muß auch hier wieder zur Vervollständigung jenes im Turner mitgeteilten Artikels der Hanauer Zeitung gedenken. „Du bist erbost," heißt es da, „daß Dich ein Haufe wütenden Volkes in ein Dachkämmerlein gejagt hat, und daß Du eine Nacht in Todesangst Dich hast versteckt halten müssen; aber, lieber Alter, wer hat Schuld daran? Der Reineke Fuchs nicht (vgl. S. 1054); dessen Freunde auch nicht, die Linke auch nicht. Ich denke, Du selbst müßtest die Schuld des Hasses und der Verachtung tragen, die Dir jetzt im Volke zuteil werden. Denn der Verräter am Volke kann keine ruhige Stunde mehr haben." Höher kann man wohl den Fanatismus unberechtigten Hasses nicht treiben als in diesen Worten!

[3]) Vgl. Berliner Sonntagsblatt 1878, S. 256.

„Mir hat das verwichene Jahr", ſchreibt Jahn am 13. Okt. 1849[1]) „viele Einbuße zugefügt, reiche Ernte von Undank und Unkraut geliefert. Sonſt begeiſterte Schüler ſind in Hundswut verfallen, Anhänger in Rotten und Putſchbanden getreten, und Männer, auf deren vaterländiſchen Sinn ich feſte Rechnung machte, verſchworen ſich zu meinem Verderben und Untergang. Noch auf der Rückreiſe hallte das Geſchrei der wilden Meute in Gelnhauſen und Saalmünſter. Und doch möchte ich nicht die Zeit nicht erlebt haben. Sie war furchtbar und fruchtbar. Der Acker der Zukunft iſt beſtellt, und der Segen wird nicht ausbleiben".

Ich will bei Jahns Thätigkeit in der Nationalverſammlung zu Frankfurt nicht länger verweilen. Die Zurückweiſung der König Friedrich Wilhelm IV. angebotenen Kaiſerkrone hatte ſeine Hoffnungen geknickt, aber nicht gänzlich zertrümmert; auch der Glaube an die Turner iſt in Gotha wieder erwacht[2]).

Ich komme zu **Fr. L. Jahns Schwanenrede.** Über die Entſtehung derſelben berichtet Jahn am 10. Oktober[3]): „Die Schwanenrede ſchrieb ich am 18. September, während der Aufruhrs, als der Kampf unentſchieden brannte, noch ehe das Geſchütz von Darmſtadt im berittenen Sturme heranflog. So iſt der Name des Schriftchens Bluttaufe. Unſere vorchriſtliche Seherin hat es getroffen:

Ein andrer Hahn gellt
In der Erde unten,
Ein blutroter Hahn
In der Hölle Sälen.

. . . . Die Roten bauen keine Volkshalle, wenn's hochkommt, zertrümmern ſie dieſe zur Pöbelhölle. Nein! was irdiſch, iſt ſtaubgeboren und kann ſich nicht vor Schmutz bergen, der ihm aufliegt. Doch ſoll der Rhein unſer Sinnbild bleiben, der in den Bodenſee fließt und mit neuer Kraft als geläuterter Strom hervorſpringt. Ich leide mehr als Ihr. Doch ich weiß mich frei von Tadel und Schuld und vertraue der Zukunft, die ſich vor meinem Geiſte bei der Zeitläufte Düſternis zum hellen lichten Tage entſchleiert." — —

An Karl Andree, damals Redakteur der deutſchen Reichszeitung in Braunſchweig, ſchickte Jahn am 21. Oktober 1848 die Schwanenrede mit einem Briefe, worin es unter anderem

---

[1]) Brief an Fräulein Sophie Neubauer.

[2]) Vgl. S. 1047.

[3]) Vgl. Pröhle S. 270 ff.

heißt: „Du hatteſt ſonſt ein treffliches Gedächtnis und warſt in meinen Schriften wohl beſchlagen. Da iſt es beinahe eine Schuldigkeit, daß ich Dir auch dieſes Schriftchen übermache, mag es nun als Fehdeſchrift gelten oder als Faden vom Mädchenſommer. Was unter Malpartaus, Reineke und Höllengarten verſchleiert, iſt buchſtäblich wahr. Und, daß ich damit nicht hinter dem Berge gehalten, beweiſet „Adams an meine Wähler", der bei Anführung der Stelle mitteilt, wie ich in einer zahlreichen Zuſammenkunft von Abgeordneten das Erfahrene und Erratene — nicht Verratene, wie man den Heckerlingen und Struveturnern weiß machen möchte — laut und öffentlich vorgetragen. Es erregte Staunen, allenfalls Bedenklichkeiten und hatte einigen Einfluß auf Malm—ö. Da kam Lichnowski auf mich zu und ſagte: „„Ich bewundere Ihren moraliſchen Mut."" Und dasſelbe wiederholte mit ähnlichen, noch ſtärkeren Ausdrücken ein Mann, der in Braunſchweig die Schuljahre verlebt hat, dort Napoleons Aufmerkſamkeit erlangte, weshalb er zu weiterer Ausbildung nach Paris kam, bald im Heere eingeſtellt wurde und bei Bautzen das Ehrenlegionskreuz erhielt".

„Siehſt Du! ich hätte mehr ſagen können und bin hoffentlich nicht in den Ton der beliebten Plumpredner gefallen. Ich ſchrieb die Schwanenrede, als der Kampf toſete. Daher der Name. So hat ſie die Bluttaufe erlangt und hat gehörige Paten. Zunächſt ſchrieb ich ſie nieder für Frau und Kinder; dann für die Wahlmänner meines Bezirks. Ich habe außer Freiburg, Laucha, Lauchſtädt, Schkeuditz, Merſeburg — Lützen (Mücheln, Gr.-Görſchen), Keuſchberg, Roßbach zu vertreten. Um viel verteilen zu können, habe ich die Schwanenrede auf meine Koſten drucken laſſen. Du erhältſt vom erſten Tauſend. Und nun zum Schluſſe. — — Morgen gehe ich auf die Kirchweih zu nicht roten Bauern. Friedrich Ludwig Jahn, der der Alte bleiben wird, und dem keine Macht der Erde, ſelbſt nicht der Allerſouveränſte Selbſtherrſchende Pöbel die eigene Meinung verdummen ſoll".

Jahns Schwanenrede machte vielfach einen günſtigen Eindruck. Überhaupt erhielt er mannigfache Beweiſe der Teilnahme. Aus Strehlen ſchrieb man ihm unter dem 2. Oktober 1848, doch ja nicht aus der Nationalverſammlung auszuſcheiden; nur er und Arndt könnten der Linken noch begreiflich machen, was unter Deutſchlands Einheit zu verſtehen ſei.

Betreffs der **Aufſätze Jahns aus dem Jahre 1849 in der Deutſchen Zeitung** berichtet derſelbe an den Pfarrer Dr. Leonhard Kalb in Wechſelburg: „In der Deutſchen Zeitung (das Hauptblatt für Einheit) ſtehen Aufſätze von mir, mit meinem Namen, auch nicht unterzeichnet". Erſtere habe ich auf-

gesucht und mitgeteilt; die andern würden sich nicht leicht erkennen lassen. Denn auch Arndt hat manchen Aufsatz geschrieben, und seine Schreibweise ist nicht weniger originell als die Jahnsche. Eine Verwechselung wäre da nicht unmöglich.

Die Aufsätze lassen erkennen, wie Jahn mit großem Eifer sich besonders an den Verhandlungen über die Reichsverfassung beteiligt hat. Unter dem 30. März 1849 schreibt er[1]): „Jetzt gilt es, Beine, Zunge und Feder zu rühren. An Lustreisen denke ich nicht. Ich betrachte mich als den alten Eckart vor dem Hör-Saal-Berge, der vor dem wütenden Heere warnt. Alle Abende halten wir Einheitsmänner Versammlung. — Bloß durch Aufgeben des absoluten Veto und durch Annahme des Wahlgesetzes erster Lesung konnten die anständigen Republiker zurückgeführt werden. Meine Briefe an die Wähler verstanden doch auch die Brauseköpfe. Das „Zurück könnten die nimmermehr" führte auch zum Nachdenken. Mit meinen Raben des Asenberges wollte ich den Professoren der Revolution, den Doctrinairen der Anarchie den Mund stopfen. Darum das Hervorheben der Sage, die, von Mund zu Mund und von Ohr zu Ohr weiter getragen, lebendig geblieben, alle Pariser Neuweisheit aufwiegt."

Die **Stammbuchblätter** Jahns sind auch zumeist politischen Inhaltes; die auf die Frauen sich beziehenden (10 u. 11) sind von besonderem Interesse. Betreffs des Aufsatzes über die deutsche Sprache muß man bedauern, daß er nicht vollständig erhalten ist.

Nach der Rückkehr von Gotha scheint Jahn nur noch mit seinem Aufruf an „Deutschlands Gesangvereine" S. 990 an die Öffentlichkeit getreten zu sein.

In einem der letzten Briefe, die er geschrieben haben mag, nennt er sich Einsiedler. Der weitere Inhalt dieses Briefes, vom 20. Juli 1852, an Dr. Rauschenblatt in Alfeld[2]) bezieht sich auf Jahns Sohn Arnold Siegfried. Er, der alte Jahn, der die Auswanderung nach Amerika so streng verurteilte, mußte seinen einzigen Sohn dorthin entlassen. Derselbe konnte sich nicht mehr in seiner Heimat halten, der Vater konnte auch nichts mehr für ihn thun. Es mochte dies doch der größte Schmerz seines Lebens gewesen sein.

„Wie im Evangelium der verlorene Sohn ins Vaterhaus heimkehrt, so geht dieser im reifen Alter (1815 geboren) mit meinem Rat, nach meinem Wunsch und Willen auf die Weltwanderschaft. Und es wäre mein Tod, wenn er eher zurück-

---

[1]) Vgl. D. Turnztg. 1858, S. 104.

[2]) Mitgeteilt in der D. Turnztg. 1858, S. 66 f.

käme, bis ſein Paß abgelaufen. — Für ſeine Krankheit iſt keine andere Heilung als die Seewaſſerkur. Mag er ſich in den Küſtenſtädten umthun". — —

Zwei Monate ſpäter erhielt die Freundin Fräulein Sophie Neubauer folgende Todesanzeige:

„Daß Herr Dr. Friedrich Ludwig Jahn am 15. d. Mts., Abends 7½ Uhr nach faſt achtwöchentlichem Krankenlager infolge eines Lungenleidens an Entkräftung im Alter von 74 Jahren 2 Monaten 4 Tagen ſanft entſchlafen iſt, zeigen wir Ihnen hierdurch mit der Bitte um ſtille Teilnahme ganz ergebenſt an.

Freiburg, den 16. Oktober 1852.

Die Hinterbliebenen."